

DAS ZEICHEN MARIENS

Internationales katholisches
Informationsorgan zur Wahrung
und Förderung guter Tradition
und echter Mystik

Erscheint monatlich

DEN 24. JULI 1967

IMMACULATA-VERLAG, REUSSBÜHL

1. JAHRGANG NR. 3

Wenn einmal die ganze ungeheuerliche Narretei der «Modernen» sich des Abgrundes bewusst wird, dem ihr Treiben und Denken

zusteuert, dann wird der enttäuschte Mensch nach dem Sinn des Ganzen, nach einem Ewigen, nach Gott schreien.

Hw. Hr. Prof. Albert Drexel in «Bekenntnis»

Reussbühl, den 16. Juli 1967
Fest Unserer Lieben Frau vom
Berge Karmel (!)

Liebe Leserinnen und Leser!

Vorerst erachte ich es als meine dringende Pflicht, Sie alle um Entschuldigung zu bitten. In der letzten Ausgabe «DZM» ist uns ein grober Fehler unterlaufen. Leider stiessen wir zu spät darauf. Unter der Rubrik «Leserzuschriften» haben wir den Brief einer Frau E. S. abgedruckt, welcher Sätze enthält, die unseren Heiligen Vater zutiefst kränken müssten, wenn er sie läse. Es ist uns selber unerfindlich, wie dieser Fehlgriff beim Durchsehen der Druckfahnen durchschlüpfen konnte. Wir bedauern diesen «Unfall» zutiefst und bitten Sie, die betreffenden Sätze zu überstreichen oder zu verkleben. Es soll uns dies gerade Gelegenheit seiet, ihnen gegenüber unsere volle Anhänglichkeit an den Stuhl Petri zu bekennen. Wenn wir auch sicherlich nicht mit allem voll und ganz einverstanden sind, was Papst Paul VI. tut, oder besser gesagt, nicht tut, oder es anders haben möchten, so wollen wir uns doch stets bewusst bleiben, dass er der Stellvertreter Christi auf Erden ist und nicht wir. Jeder Papst ist unser Lehrer und Vater zugleich. Ihm gebührt Ehrfurcht. Dies wiederum heisst nicht, dass wir in allem, bis ins letzte Detail so denken und handeln müssen wie der Papst.

Ja, wir dürfen und müssen manchmal sogar anderer Meinung sein. Aber nie darf dieses «Anderer-Meinung-Sein» zu kämpferischer Gegnerschaft gegen den Heiligen Vater werden.

Gewisse Leser können sich immer noch nicht damit einverstanden erklären, dass wir den Tod des Bischofs von Santander als ein Strafgericht Gottes auslegen. Diesen allen rufe ich den «tragischen» Tod des Ehepaares Ananias und Saphira (Apg. 5, 1-11) in Erinnerung. In dem von der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung (SKB) herausgegebenen Heft «Männergestalten ans der Urkirche» aus der IV. Serie der Reihe «Biblische Skizzen» (1941) schreibt Jakob Stihardt, Pfarrer von Uznach, zu dieser Geschichte folgendes:

«Frage: War die Massnahme des ersten Papstes nicht zu streng? Wäre an Stelle seines Donnerwortes an die beiden sündigen Heuchler nicht verzeihende Güte am Platze gewesen? - Die Sünder haben Heimrecht in der Kirche, solange sie die Demut haben, ihre Schuld zu gestehen, Schluss Seite 44

Enzyklika Papst Pius XI. über

Die Förderung der wahren Religionseinheit

(entnommen der Schweizerischen Kirchenzeitung Nr. 3 und 4, 1928).

Ehrwürdige Brüder! Gruss und Apostolischen Segen!

Die Menschenherzen sind vielleicht noch nie von einem so lebhaften Verlangen erfüllt gewesen wie in unseren Tagen, zum gemeinsamen Besten der menschlichen Gesellschaft die brüderlichen Bande zu verstärken und zu erweitern, durch die wir untereinander verbunden sind dank unseres gemeinsamen Ursprungs und der gleichen Natur. Denn da die Völker die Gaben des Friedens noch nicht voll geniessen und vielmehr da und dort alte und neue Gegensätze in Bürgerkriegen und Aufständen sich Luft machen; da andererseits die vielen Zwistigkeiten, die das Wohlergehen und die Ruhe der Völker bedrohen, in den meisten Fällen nicht ohne die einträchtige und zielbewusste Arbeit der Regierungen beigelegt werden können, denen die Interessen der Staaten anvertraut sind, so ist zu verstehen, dass weite Kreise eine engere Verbindung zwischen den Nationen anstreben, gestützt auf die Brüderlichkeit und die nunmehr allgemein anerkannte Einheit des Menschengeschlechts.

Manche suchen eine solche Einigung auch bezüglich der von unserem Herrn Jesus Christus eingesetzten neutestamentlichen Gesetzesordnung herbeizuführen. Sie gehen dabei aus von der Ueberzeugung, dass Menschen ohne Religiösität eine grosse Seltenheit sind und scheinen hieraus die Hoffnung zu schöpfen, dass die Völker, obwohl in Sachen der Religion verschiedener Meinung, doch ohne Schwierigkeit im Bekenntnis einiger weniger Lehren sich einigen könnten, auf einer gemeinsamen

Basis des religiösen Lebens. Zu diesem Behufe veranstalten sie Kongresse, Vereinigungen, Konferenzen und laden dazu wahllos einen weiten Kreis von Personen zur Diskussion ein: Heiden aller Schattierungen, Christen und selbst unglückliche Apostaten und verstockte Leugner der Gottheit Jesu Christi und seiner göttlichen Sendung, Solche Versuche können sicherlich nicht die Approbation von Katholiken finden, da sie auf der irrigen Lehre beruhen, dass alle Religionen mehr oder minder gleich lobenswert und gut seien, da sie, in zwar verschiedener Weise, nur der Ausdruck des allen angeborenen Gefühls seien, durch das wir zu Gott emporgehoben und zur ehrfurchtsvollen Anerkennung seiner Oberhoheit bewogen werden. Die Anhänger einer sol-

Aus dem Inhalt:

- Brief der Redaktion
- Die Förderung der wahren Religionseinheit (Pius XI.)
- Die Schändung des Allerheiligsten (Anna Katharina Emmerich)
- Wie war die Madonna? Aristide Selmi
- Brief v. B. 7. 67 des Pfarrers von Cefalà Diana
- Januarius-Wunder, Neapel (KIPA)
- Seit fünf Tagen bewegt die Madonnenstatue den Kopf (Aldo Sgroj)
- Das Leben Mélanies (Léon Bloy), 2. Fortsetzung und Schluss der Einführung
- Unsere «Testfahrt» nach Garabandal, 2. Fortsetzung
- Ein Appell an den Papst (UNA VOCE)

eben Theorie sind aber nicht nur in Täuschung und Irrtum befangen, sondern weisen die wahre Religion zurück, verfälschen deren Begriff und verfälschen unversehens dem Naturalismus und dem Atheismus. Daraus folgt offenbar, dass alle, die solchen Theorien und Versuchen ihre unbedingte Zustimmung geben, sich gänzlich von der von Gott geoffenbarten Religion lossagen.

Bei diesem Unternehmen zur Förderung der Einheit zwischen den Christen lassen sich manche durch gewisse Scheinargumente täuschen. Ist es denn nicht recht -- so wiederholt man immer wieder -, ja ist es nicht geradezu eine Pflicht, dass alle, die den Namen Christi tragen, sich gegenseitiger Verketzerung enthalten und endlich einmal unter sich die Bande der Liebe knüpfen? Und wie kann sich der Liebe Christi rühmen, wer nicht aus allen Kräften den Wunsch dessen zu erfüllen trachtet, der den Vater bat, dass seine Jünger «eins» (Joh. 17, 21) seien? Und wollte nicht auch der selbe Jesus Christus, dass seine Jünger sich vor den anderen Menschen unterschieden und auszeichneten eben durch dasselbe Merkmal gegenseitiger Liebe: «Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet» (Joh. 13, 35)? Gäbe doch Gott, sagt man weiter, dass alle Christen «eins» wären; sie wären dann viel besser imstande, die Pest der Gottlosigkeit zu bezwingen, die alle Tage mehr herum schleicht und sich verbreitet und das Evangelium zu entkräften droht.

Solche und ähnliche Argumente führen die sogenannten Panchristen an. Sie bilden nicht etwa nur einige kleine und seltene Gruppen, sondern sie sind vielmehr zu ganzen Heerscharen angewachsen, die in weitverbreiteten Vereinen organisiert sind und zumeist unter der Leitung akatholischer Führer stehen, auch wenn sie in Glaubensfragen verschiedener Meinung sind. Und dieses Unterfangen wird mit einer solchen Geschäftigkeit gefördert, dass es an verschiedenen Orten zahlreiche Anhänger findet und sogar viele Katholiken mit der lockendem Hoffnung gewinnt, es werde gelingen, eine Einigung herbeizuführen, die den Wünschen der heiligen Mutterkirche selbst zu entsprechen scheint, der gewiss nichts so sehr am Herzen liegt als die Rückkehr der irrenden Kinder in ihren Schoss. Aber unter diesen verführerischen Schmeicheleien und gleisnerischen Worten verbirgt sich ein schwerer, die Fundamente des katholischen Glaubens unterminierender Irrtum.

Es ist für Uns eine Amts- und Gewissenspflicht, dafür zu sorgen, dass die Herde Christi nicht durch gefährliche Illusionen verführt werde, uni' deshalb machen Wir Euch, ehrwürdige Brüder,

auf diese grosse Gefahr aufmerksam, da Wir der Ueberzeugung leben, dass durch Euer schriftliches und mündliches Wort die Grundsätze und die Schlüsse, die Wir im folgenden darlegen werden, leichter ins Volk gelangen und von ihm verstanden werden. So werden die Katholiken wissen, wie sie die Frage einer körperhaften Einigung aller Christen zu einem Bunde zu beurteilen und wie sie sich zu ihr zu stellen haben.

Gott, Schöpfer des Universums, erschuf uns, damit wir ihn erkennen und ihm dienen. Daraus folgt, dass er das volle Recht auf unseren Dienst hat. Freilich hätte Gott für die Regierung der Menschen bloss das Naturgesetz, das er mit der Schöpfung selbst eingeschrieben hat in unser Herz, vorschreiben und mit seiner ordentlichen Vorsehung den Fortschritt dieses Gesetzes leiten können. Er hat aber tatsächlich vorgezogen, uns positive Gesetze aufzuerlegen und im Laufe der Jahrhunderte, von der Erschaffung des Menschengeschlechts bis zur Ankunft und zur Predigt Jesu Christi, wollte er selbst den Menschen die Pflichten lehren, die die vernünftigen Geschöpfe ihrem Schöpfer schulden: «Da Gott vor Zeiten vielfach und auf vielerlei Weise durch die Propheten zu den Vätern gesprochen, hat er zuletzt in diesen Tagen durch den Sohn zu uns geredet» (Hebr. 1, 1). *Es ist deswegen klar, dass es keine wahre Religion geben kann, ausser der, welche auf dem geoffenbarten Wort Gottes sich aufbaut.* Die Offenbarung, die von Anfang an gegeben und unter dem Alten Bund fortgesetzt wurde, hat Jesus Christus durch den Neuen Bund vollendet. Hat aber Gott gesprochen - und die Geschichte bezeugt, dass er tatsächlich gesprochen hat -, dann ist es klare Pflicht des Menschen, dem sich offenbarenden Gott bedingungslos zu glauben und seinem Befehl sich zu unterwerfen. Damit wir aber dies tun könnten, hat der eingeborene Sohn Gottes auf Erden seine Kirche gegründet. Alle, die sich noch als Christen bekennen, müssen doch annehmen, dass Christus irgendeine Kirche, und zwar eine einzige Kirche, gegründet hat. Fragt man aber dann, wie diese Kirche beschaffen sein müsse, so gehen die Meinungen auseinander. Recht viele beispielsweise leugnen, dass die Kirche Christi sichtbar sein müsse, insofern nämlich die Körperschaft der Gläubigen als eine erscheinen und alle Gläubigen in derselben Lehre und unter demselben Lehramt und Hirtenamt geeint sein müssten. Sie verstehen unter der Sichtbarkeit der Kirche nichts weiter, als einen, die verschiedenen Gemeinschaften umschliessenden Verband, wenn auch diese Gemeinschaften

verschiedene, widersprechende Lehren vertreten. Christus der Herr., hat aber seine Kirche als eine vollkommene Gesellschaft gegründet, die ihrer Natur nach sinnlich wahrnehmbar ist, damit sie in der Zukunft das Werk der Erlösung des Menschengeschlechts fortsetze, unter der Leitung eines einzigen Oberhauptes (Mt. 16, 18 ff.; Luca 22, 32; Joh. 21, 15-17) durch das lebendige Lehrwort (Marc. 16, 15), durch die Spendung der hl. Sakramente, diesen Quellen der göttlichen Gnade (Joh., 3, 5, 6, 48-59; 20, 22 ff., cf. Mc. 18, 18 usw.). Deswegen verglich auch Christus seine Kirche mit einer Herde (Joh. 21, 15-17), einem Schafstall (Joh. 10, 16), mit einem Hause (Mt. 16, 18), einem Reiche (Mt. 13). Diese Kirche, so wunderbar eingerichtet, konnte nach dem Tode ihres Stifters und der Apostel absolut nicht aufhören zu existieren, denn ihr war die Aufgabe anvertraut, alle Menschen aller Zeiten und der ganzen Welt zur ewigen Seligkeit zu führen: «Gehet hin und lehret alle Völker» (Mr. 18, 19). Sollte der Kirche die Kraft zur Erfüllung dieser Aufgabe ausgehen, da ihr doch stets Christus selbst zur Seite steht, der ihr feierlich versprach: Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Zeiten» (Mt. 28, 20)?

Die Kirche Christi muss also nicht nur heute, morgen und immer existieren, sondern sie muss existieren gerade so wie sie zur apostolischen Zeit existierte, will man nicht die Absurdität aufstellen, dass Christus seinen Willen nicht durchsetzen konnte oder er habe geirrt, als er verkündete, dass die Pforten der Hölle seine Kirche niemals überwältigen werden (Mt. 16, 18). Hier bietet sich Gelegenheit, eine falsche Ansicht zu klären und zurückzuweisen, von der die ganze vorliegende Frage abzuhängen scheint und von der die vielfältige Aktion der Akatholiken zur Einigung der Kirchen ausgeht.

Die Förderer dieser Aktion hören fast nicht auf, die Worte zu zitieren: «Dass alle eins seien.» «Es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.» (Joh. 17, 21; 10, 16.) Aber sie geben diesen Worten den Sinn eines blossen Wunsches und einer Bitte des Heilandes, die noch nicht erfüllt seien. Sie behaupten, dass die Einheit des Glaubens und der Leitung, dieses Merkmal der wahren und einzigen Kirche Christi, niemals eigentlich bestanden habe und auch heutzutage nicht vorhanden sei. Sie könne gewünscht werden und könne vielleicht in der Zukunft einmal bei gutem Willen der Gläubigen erreicht werden, aber sie bleibe vorläufig ein reines Ideal. Sie sagen, die Kirche sei an sich und ihrer Natur nach geteilt, sie bestehe aus sehr vielen Kirchen oder einzelnen Kommunitäten, die bisher voneinander geschieden, in einigen

Punkten der Doktrin übereinstimmen, in den übrigen sich widersprechen. Jeder dieser Kirchen kämen die gleichen Rechte zu. Die Kirche sei höchstens einig gewesen in der apostolischen Zeit und bis zu den ersten allgemeinen Konzilien. Deshalb, folgern sie weiter, müssten die alten Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten, die bis in unsere Tage die christliche Familie entzweit hätten, ausgeschieden werden, und aus den übrigbleibenden Lehrpunkten müsse eine gemeinsame Glaubensnorm gebildet werden, in welchem Bekenntnis sich dann alle wiederfinden und sich als Brüder fühlen könnten. Nur so, durch einen gemeinsamen Bund geeint, würden die vielen Kirchen und Gemeinschaften imstande sein, kraftvoll und mit Erfolg den Fortschritten des Unglaubens Einhalt zu tun.

So spricht man sich, verehrte Brüder, gemeinlich aus. Es gibt zwar auch solche, die zugeben und bejahen, dass der Protestantismus gewisse Glaubenslehren und äussere Kultriten allzu unbedacht preisgegeben habe, die sicher annehmbar und nützlich seien und die die römische Kirche beibehalten habe. Aber sofort fügen sie hinzu, dass diese Kirche auch den alten Christenglauben verderbt habe, indem sie manche Lehren hinzugefügt und zu glauben vorgestellt habe, die dem Christentum nicht nur fremd, sondern entgegengesetzt seien, so vor allein den Jurisdiktionsprimat des heiligen Petrus und seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhl. Unter ihnen finden sich auch einige wenige, die dem römischen Papste einen Ehrenprimat und eine mässige Jurisdiktionsgewalt zugestehen, aber nicht kraft göttlichen Rechts, sondern durch eine Art Zustimmung von seiten der Gläubigen. Einige wünschen sogar den römischen Papst zum Vorsitzenden ihrer, sagen wir einmal, bunt zusammengewürfelten Versammlungen zu erheben. Und, wenn leicht Akatholiken zu finden sind, die aus vollem Munde die christliche Gemeinschaft predigen, so findet sich auch nicht einer, dem es in den Sinn käme, sich der Autorität des Statthalters Jesu Christi zu unterwerfen und seinem Lehrwort sein Ohr zu leihen. Inzwischen erklären sie sich gern bereit, mit der römischen Kirche zu unterhandeln, aber auf gleichem Fuss, mit gleichem Rechte. Aber es ist wohl nicht zweifelhaft, dass, wäre es ihnen vergönnt, so zu unterhandeln, sie es mit der Absicht täten, zu einem Abkommen zu gelangen, das ihnen erlauben würde, die Meinungen beizubehalten, die jetzt noch der Grund sind, warum sie ausserhalb der einzigen Hürde Jesu Christi herumirren.

Es ist klar, dass der Hl. Stuhl unter solchen Umständen in keiner Weise an diesen Konferenzen teilnehmen kann.

Ebensowenig können die Katholiken einem solchen Unternehmen beitreten oder ihm ihre Beihilfe leihen. Täten sie es, so würden sie eine falsche christliche Religion anerkennen, ganz verschieden von der einen Kirche Jesu Christi. Sollten Wir denn dulden, dass die Wahrheit, und zwar die von Gott geoffenbarte Wahrheit, zu einem Verhandlungsgegenstand gemacht wird? Es wäre ein schuldbeladenes Unterfangen. Hier handelt es sich gerade darum, die geoffenbarte Wahrheit zu verteidigen.

Jesus Christus sandte seine Apostel in die ganze Welt, um sein Evangelium allen Völkern zu verkünden und damit sie sich nie irrten, gab er ihnen den Heiligen Geist zum Lehrer aller Wahrheit (Job. 16, 13). Ist etwa diese apostolische Lehre versiegt oder kann diese Lehre in der Kirche einmal verdunkelt worden sein, da sie doch von Gott selbst geleitet und bewahrt wird? Und wenn unser Erlöser klar sagte, dass das Evangelium nicht nur für das apostolische Zeitalter, sondern für alle zukünftigen Zeiten bestimmt sei, konnte dann der Glaubensgegenstand im Lauf der Zeit so dunkel und unsicher werden, dass heute alle sich widerstreitenden Meinungen toleriert werden müssten? *Wäre das wahr, so müsste man gleicherweise sagen, die Herabkunft des Hl. Geistes auf die Apostel, sein immerwährendes Bleiben bei der Kirche und ebenso die Predigt des Heilandes hätten schon seit vielen Jahrhunderten ihre Kraft und Nützlichkeit verloren. So etwas zu behaupten ist aber eine Blasphemie.* Weiter: der eingeborene Sohn Gottes hat seinen Gesandten nicht nur den Auftrag gegeben, alle Nationen zu lehren, sondern er hat auch alle Menschen verpflichtet, der verkündeten Wahrheit zu glauben und «den von Gott vorherbestimmten Zeugen» (act. 10, 41), und er gab seinem Gebote die Sanktion: «Wer glaubt und sich taufen lässt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden» (Marc. 16, 16). Dieses doppelte Gebot Christi, die Wahrheit zu lehren und sie zu glauben, um selig zu werden, wäre durchaus unverständlich, wenn die Kirche die evangelische Lehre nicht klar und unversehrt vorlegen würde und wenn sie nicht von jeder Gefahr des Lehrirrtums bewahrt bliebe. Deshalb entfernt sich jener weit von der Wahrheit, der zwar die Existenz einer Wahrheitshinterlage in dieser Welt annimmt, dann aber wieder der Meinung ist, diese Wahrheit müsse mit so schwerer Arbeit gesucht werden, mit einem so langen Studium und Disputieren, dass kaum ein Menschenleben ausreicht, sie zu finden und zu besitzen. Wie wenn der gütige Gott durch den Mund seiner Propheten und seines eingeborenen Sohnes selbst gesprochen hätte, damit nur

wenige und erst im vorgerückten Alter die von ihm geoffenbarte Wahrheit kennenlernten, und nicht vielmehr, um eine Sittenlehre aufzuerlegen, die dem Menschen während seines ganzen Lebens ein Leitstern sein soll.

Die Panchristen mögen bei ihren Bestrebungen zur Vereinigung der Kirchen von der edlen Absicht geleitet sein, die Liebe unter den Christen zu fördern. *Aber wie kann es denn eine Liebe auf Kosten des Glaubens geben? Wir wissen doch alle, dass gerade Johannes, der Apostel der Liebe, dessen Evangelium wie eine Offenbarung der Geheimnisse des heiligsten Herzens Jesu erscheint, und der den Seinen ständig das neue Gebot «Liebet einander» einzuschärfen pflegte, dass gerade er streng verbot, zu denen Beziehungen zu unterhalten, die die Lehre Christi nicht ganz und unversehrt bekannten: «Kommt jemand zu euch und bringt diese Lehre nicht mit, so nehmt ihn nicht in euer Haus auf und bietet ihm keinen Gruss.» (2. Joh. 11.)* Weil also die Liebe auf dem Fundament eines unversehrten und aufrichtigen Glaubens ruht, so müssen die Jünger Christi vor allem durch das Band der Glaubenseinheit untereinander verbunden sein. Wie kann man sich deshalb einen christlichen Bund auch nur denken, dessen Mitglieder, auch wenn es sich um den Glaubensgegenstand handelt, jedes seine eigene Ansicht behalten könnte, selbst wenn sie der Ansicht der anderen widerspricht? Wir fragen: wie können Menschen, die entgegengesetzter Ueberzeugung sind, ein und demselben Glaubensbund angehören? Wenn die einen beispielsweise die heilige Tradition als eine wahre und echte Glaubensquelle halten, die anderen diese Wahrheit leugnen? Oder die die kirchliche Hierarchie der Bischöfe, Priester und Diakone als von Gott eingesetzt erachten und die anderen, die behaupten, diese Hierarchie sei nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes erst allmählich eingeführt worden? Die im heiligsten Altarssakrament den infolge der wunderbaren Wandlung von Brot und Wein, Transsubstantiation genannt, wirklich gegenwärtigen Christus anbeten, und jene, nach deren Auffassung Christus nur durch den Glauben oder das Zeichen und in der Kraft des Sakramentes zugegen ist? Wie, die in der Eucharistie das Wesen eines Sakramentes und zugleich eines Opfers anerkennen, und wieder jene, welche in ihr bloss eine Erinnerung an das Abendmahl des Herrn und sein Gedächtnis sehen? Wie diejenigen, die für gut und heilsam halten, die mit Christus herrschenden Heiligen und vor allem die Gottesmutter Maria anzurufen und ihre Bilder zu verehren, und jene, die diesen Kult verwerfen, weil der

Ehre des «einen Mittlers zwischen Gott und den Menschen» (vgl. I, Tim. 2, 5) Jesus Christus widerstreitend? Es ist *Uns unerfindlich, wie in einem solchen Wirrwarr der Meinungen der Weg zur Einheit der Kirche gebahnt werden könnte, da diese Einheit nicht anders als aus dem Einen Lehramt, der Einen Glaubensregel und dem Einen Christusglauben entstehen kann. Das aber wissen Wir, dass von einer solchen Meinungsverschiedenheit der Schritt gar leicht gemacht wird zur Vernachlässigung der Religion, zum Indifferentismus und zum sogenannten Modernismus, dessen bedauernswerte Opfer die Glaubenswahrheit nicht für absolut, sondern für relativ halten: sie richte sich nach den jeweiligen Bedürfnissen der Zeit und des Ortes und nach den verschiedenen Geistesströmungen, da diese Wahrheit ja nicht in einer unveränderlichen Offenbarung beschlossen sei, sondern sich dem Menschenleben anpasse.*

In Glaubensfragen ist ferner eine Unterscheidung zwischen sogenannten «fundamentalen» und «nicht fundamentalen» Glaubenspunkten keineswegs angingig, als ob die einen von allen angenommen werden müssten, während die Annahme der anderen dem freien Ermessen der Gläubigen anheimgestellt wäre. Die übernatürliche Tugend des Glaubens hat nämlich die Autorität des sich offenbarenden Gottes zur Formalursache, die keine solche Unterscheidung zulässt. Deshalb nehmen die wahren Jünger Christi mit dem gleichen Glauben, den sie dem Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit zollen, auch den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter an, und sie bringen der Menschwerdung des Herrn denselben Glauben entgegen wie der Unfehlbarkeit des Papstes, so wie sie vom (I.) Vatikanischen Konzil definiert wurde. Mögen diese Wahrheiten auch zu verschiedenen Zeiten, selbst erst in jüngster Zeit, feierlich festgesetzt und definiert worden sein, so sind sie doch alle gleich fest und gläubig anzunehmen. Denn hat nicht Gott sie alle geoffenbart? Das kirchliche Lehramt, das durch göttlichen Ratschluss hier auf Erden gegründet wurde, damit die geoffenbarten Wahrheiten stets unverändert bewahrt bleiben und leicht und sicher zur Kenntnis der Menschen kommen könnten, wird zwar vom Papste und den mit ihm in Verbindung stehenden Bischöfen tagtäglich ausgeübt. Wenn es aber vonnöten ist, den Irrtümern und Angriffen der Irrgläubigen wirksamer entgegenzutreten oder gewisse Lehrpunkte den Gläubigen klarer und tiefer eingepägt werden müssen, dann ist es Pflicht des kirchlichen Lehramts, in feierlicher Form zu einer Definition

einer bestimmten Lehre zu schreiten. Durch diese ausserordentliche Ausübung des Lehramts wird nichts Neues erfunden und nichts Neues der Summe von Wahrheiten hinzugefügt, die in dem von Gott der Kirche anvertrauten Offenbarungsschatze wenigstens einschliesslich enthalten sind. Dadurch werden vielmehr bloss Wahrheiten klargelegt, die bisher vielleicht vielen noch dunkel erscheinen konnten oder Wahrheiten zu glauben vorgelegt, die vorher von manchen angestritten wurden.

So ist es klar, ehrwürdige Brüder, *warum der Apostolische Stuhl niemals den Seinen erlaubte, an den Tagungen von Akatholiken teilzunehmen. Man darf nämlich die Vereinigung der Christen auf keine andere Weise fördern als durch Förderung der Rückkehr der Dissidenten zur Einen, wahren Kirche Christi, von der diese Unglücklichen einst abgefallen sind.* Zur Einen, wahren Kirche Christi, sagen Wir, die allen sichtbar dasteht und die nach dem Willen ihres Stifters immer bleiben wird, wie er sie zum allgemeinen Heil gestiftet hat. *Christi mystische Braut ist im Lauf der Zeiten nie befleckt worden und kann es nicht werden. Dafür gab schon Cyprian Zeugnis: «Die Braut Christi», so schreibt er, «kann nicht entehrt werden. Unversehrt ist sie und rein. Sie kennt nur ein Haus, narr eines Gemaches Heiligkeit bewahrt sie in keuscher Zucht.»* (Ueber die Einheit der katholischen Kirche 6, 11.) Und dieser heilige Blutzeuge wundert sich mit Recht sehr darüber, wie man glauben könne, «diese Einheit, die ihr Fundament in der göttlichen Unveränderlichkeit hat und mit den himmlischen Geheimnissen zusammenhängt, könne in der Kirche selbst zerrissen und durch den Zwist uneiniger Menschen zerschlagen werden». (l.c.) *Denn da der mystische Leib Christi, die Kirche, einer ist (1. Kor. 12, 12), zusammengefügt und zusammengehalten (Eph. 4, 16) wie sein physischer Leib, so ist es eine grosse Torheit zu sagen, dieser mystische Leib könne aus zerrissenen und voneinander getrennten Gliedern bestehen. Wer also mit diesem mystischen Leib nicht verbunden ist, ist auch nicht sein Glied und steht mit dem Haupte Christi nicht in Verbindung. In dieser Einen Kirche Christi ist und verbleibt niemand, ausser er unterwerfe sich gehorsam der Autorität des Petrus und*

seiner rechtmässigen Nachfolger und an-erkenne dadurch ihre Gewalt. 1

denn nicht die Vorfahren derer, die in die Irrtümer des Photius und der Reformatoren verstrickt sind, dem römischen Bischofe als dem obersten Hirten der Seelen gehuldigt? Die Söhne haben leider das väterliche Haus verlassen; es ging aber deswegen nicht zugrunde und verfiel nicht, da es ja stets

unter Gottes-Schutz stand. Die verlorenen Söhne mögen also zurückkehren zum gemeinsamen Vater, und er wird sie, uneingedenk des dem Apostolischen Stuhle einst angetanen Unrechts, voll Liebe umarmen. Wünschen sie, wie sie immer sagen, mit Uns und den Unsrigen sich wieder zu vereinigen, warum kehren sie nicht eilends zur Kirche zurück, «der Mutter und Lehrerin aller Christgläubigen»? (4. Laterankonzil e. 5.) Hören mögen sie, was Lactantius sagt: «Nur ... die katholische Kirche», so ruft er aus, «bewahrt den wahren Kult. Sie ist die Quelle der Wahrheit, sie die Heimstätte des Glaubens, sie der Tempel Gottes. Wer nicht in sie eintritt oder wer sie verlässt, bleibt ferne der Hoffnung auf Leben und Heil. Niemand versuche, halsstarrig sich selbst zu täuschen. Es handelt sich um Leben und Heil: wer es nicht sorgsam und eifrig betreut, der verliert es und dem wird es erlöschen.» (Divin. Instit. 4, 30, 11-12.)

So mögen denn die getrennten Söhne zu diesem, hier in der Stadt (Rom) errichteten Apostolischen Stuhle sich wenden, den die Apostelfürsten Petrus und Paulus mit ihrem Blute geheiligt haben, der da ist «die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche» (S. Cypr. Ep. 48 ad Cornelium, 3). Nicht in der Meinung und Hoffnung, die Kirche des lebendigen Gottes, «die Säule und Grund-feste der Wahrheit» (1. Tim. 3, 15) werde die Reinheit des Glaubens preisgeben und ihre Irrtümer dulden, sondern vielmehr, um sich ihrem Lehramt und ihrer Leitung anzuvertrauen. Möchte Uns doch glücken, was so viele Unserer Vorgänger vergeblich angestrebt haben, dass Wir die Söhne, deren unglückselige Trennung Wir betrauern, in väterlicher Liebe umarmen könnten. Möchte unser göttlicher Erlöser, «der da will, dass alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1. Tim. 2, 4), Unsere inständigen Bitten erhören und alle Irrenden zurückrufen zur Einheit der Kirche. In dieser so wichtigen Angelegenheit nehmen Wir Unsere Zuflucht zur allerseeligsten Jungfrau Maria, der Mutter der göttlichen Gnade, der Siegerin über alle Irrlehren, der Hilfe der Christen und fordern zu ihrer Anrufung auf, damit sie Uns bald durch ihre Fürbitte den heissersehnten Tag schenke, an dem alle die Stimme ihres göttlichen Sohnes hören werden, «bewahrend die Einheit des Geistes im Verbands des Friedens» (Eph. 4, 3).

Ihr wisst, ehrwürdige Brüder, wie sehr Wir Uns darnach sehnen, und ebenso möge es Unseren Söhnen zum Bewusstsein kommen, nicht nur den Katholiken, sondern auch den von uns getrennten Kindern. Erleben sie in demütigem Gebete himmlische Erleuch-

tung, so Werder sie zweifellos die Eine, wahre Kirche Christi erkennen und in sie eintreten, in vollkommener Liebe mit Uns vereint. In solcher Erwartung erteilen Wir als Unterpfand der göttlichen Gnade und als Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens Euch, ehrwür-

digen Brüdern, Eurem Klerus und Volk von Herzen den apostolischen Segen. Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 6. Januar, dem Feste der Erscheinung Christi, unseres Herrn, im Jahre 1928 und im sechsten Unseres Pontifikats.

Pius XI.

In Neapel: Januarius-Wunder eingetreten

Neapel, 10. Juni (KIPA). Während einer Dankfeier für die Erreichung des Waffenstillstandes im Nahen Osten hat sich am Freitagabend im Dom von Neapel das Januarius-Wunder ereignet. Ein Domkapitular bemerkte, als er die ausgestellten Ampullen mit dem eingetrockneten Blut des Heiligen wieder an ihren Aufbewahrungsort zurückbringen wollte, dass sich das Blut verflüssigt hatte. Das Ereignis ist insofern aussergewöhnlich, als sich das Blutwun-

der im allgemeinen nur zweimal im Jahr ereignet: am 19. September, dem Fest des Heiligen (*und Tag der Erscheinung der Gottesmutter in La Salette, Red.*) und am ersten Samstag im Mai. Gleichzeitig mit dem aussergewöhnlichen Ereignis in Neapel rötete sich auch der Stein in Pozzuoli, auf dem der Legende nach der Heilige zu Beginn des 4. Jahrhunderts enthauptet worden ist.

Unsere «Testfahrt» nach Garabandal (2. Fortsetzung)

Cosio liegt herrlich eingebettet im Tal des Rio Nansa, - genau an jener Stelle, wo der Bergbach Rio Vendul, der oberhalb des Dorfes Garabandal entspringt, in den erstgenannten mündet. Die Landschaft um Cosio herum ist so beschaffen, dass sie Gelegenheit bietet, eine beachtliche Zahl von kleinen und grossen Fahrzeugen zu parkieren. Dazu braucht es höchstens einige Männerhände, die die aus losen, aufeinandergeschichteten Steinen bestehenden Mauerchen beseitigen würden, um die Einfahrt in diese ebenen, mit kurzem Gras bedeckten Parzellen zu ermöglichen. Für uns erübrigte sich dies; denn an diesem 21. März schien ausser uns kaum noch jemand auf dem Weg nach Garabandal zu sein.

Wir stehen nun schon mitten im Pfarrdorf auf einem grossen unordentlichen Platz und betrachten erst schweigend, dann immer beredter diese unglaublich elenden Behausungen, die dennoch ein gewisses Etwas an sich haben, das anmutet, einlädt. Es mag gerade diese Armut sein, die ja auch unserem Herrn und Meister nicht nur in Bethlehem, sondern auch in Nazareth so sehr zu eigen war. Gläubiges Volk gleich armes Volk. Armes Volk gleich glückliches Volk!

Da und dort erscheint ein Kopf am Fenster oder irgendein Mann oder eine Frau unter der Tür, Kinder springen ins Freie, und wir bemerken plötzlich, dass man uns misstrauisch und neugierig anblickt, und daraufhin höhnisch verlacht. Offenbar dachten sich diese Menschen, die uns erblickten: «Die Dummköpfe, die wissen vielleicht noch gar nicht, dass der Bischof den Schwindel da droben in der Zwischenzeit aufgedeckt hat.»

Wir machen uns auf den Weg. Die es eilig haben und noch von jungen Beinen getragen werden, stürmen voraus, und jene, die Beschwerden haben, bleiben noch zögernd zurück. Für diese bietet sich jedoch noch eine günstige Gelegenheit. Es steht nämlich hier

auf dem Dorfplatz ein Personenwagen, und ein Herr anbietet sich nach Befragung gerne, jene Personen nach Garabandal hinaufzufahren, die nur mit grosser Mühe und viel Zeitaufwand es hätten erreichen können.

Herr Kratzer hat ein grosses Zelt mitgebracht, und dieses wird auch noch gleich im «Taxi» untergebracht. Die Zeltstangen hingegen werden hinaufgetragen. So ist nun die ganze 40köpfige «Familie» in Bewegung, hinauf zu diesem bereits weltberühmten San Sebastian de Garabandal.

Das erste Wegstück gleich hinter dem Dorf Cosio ist das steilste und schwierigste, vor allem natürlich für Fahrzeuge. Der genannte Personenwagen musste ein zweites Mal ansetzen, damit er diese Steigung selbst bei diesem prächtigen Wetter und den günstigsten Bodenverhältnissen überhaupt überwinden konnte. Diese einmal hinter sich gebracht, hat man schon direkten Blick zu einem Teil des Dorfes Garabandal, aber namentlich zu der bedeutungsvollen Stätte der so eigenartig völlig freistehenden Piniengruppe, wo Conchita die erste Botschaft von Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel gegeben wurde. (Auf dem in Nummer 2 «DZM» am Ende der 1. Fortsetzung dieses Berichtes gebrachten Bild im Zentrum schwach als schwarzer Punkt erkennbar.) Blickt man noch ein wenig höher, so sieht man die schneebedeckten Gipfel der «Peña Sagra, (heisst dies nicht: heiliges Gebirge?), welches an seinem höchsten Punkt knapp mehr als 2000 Meter über Meer erreicht. Wenn man so mitten drin in dieser Landschaft steht, dann kann man nicht anders, als der Gottesmutter von ganzem Herzen danken, dass sie wiederum, wie bei all ihren früheren Erscheinungen (denken wir an La Salette, Lourdes und Fatima) ein so unberührtes, man möchte fast sagen jungfräuliches Stück Erde zum Schauplatz ihrer nie versiegenden Gnadenerweise auserwählt hat.

Schritt für Schritt steigen wir höher und höher. Links von uns der tiefe Einschnitt des Rio Vendul. Es ist eine überraschend breite «Strasse», die da von Cosio zum Dorf Garabandal hinaufführt. An manchen Stellen könnte sie heute schon, so wie sie ist, grössere Fahrzeuge aufnehmen. Die Engpässe und steile, steinige und löchrige Strecken verunmöglichen dies glücklicherweise; denn es ist doch z. B. geradezu jammerschade, wie heute die Zugangsmöglichkeit zum Heiligen Berg von La Salette so «verweltlicht» wird. (Die Strasse durch die Felsenpartie des Gargas wird verbreitert. In der oberen Hälfte weist sie nun zwei Bahnen auf, und beide Bahnen sind so breit, dass über 300 Wagen abgestellt werden können. Damit ist auch in La Salette die himmlische Ruhe der Bergwelt und der Bergfriede vernichtet.) Und gerade das dürfte meines Erachtens einfach nicht geschehen. Denn es ist doch so deutlich mit ein Grund der Mutter Gottes, an solch «unzugänglichen» Orten zu erscheinen, dass wir eben zu ihr hingehen, hintreten, wahrhaftig hinpilgern und auf all den Komfort und Luxus wenigstens an solchen Gebetsstätten verzichten sollten. Garabandal wird es in Zukunft genauso ergehen wie La Salette, wenn dem nicht von allem Anfang an, d. h. jetzt noch, solange es möglich ist, entgegenwirkt wird. Diese sieben Kilometer betendes, betrachtendes Pilgern, Wallen, sollte ein jeder gerne der himmlischen Mutter zur Freude auf seinen eigenen Beinen zurücklegen, wenn er nur kann.

Um ungefähr 10 Uhr hatten wir Cosio verlassen, und nach knapp zwei Stunden gemächlichen Gehens stehen wir nun am Eingang des Dorfes Garabandal! - - - Es liegt einsam, ruhig, fast verlassen und ausgestorben in dieser schon sengenden Mittagssonne. Zögernd treten wir näher und schauen etwas beklemmt und mit Zurückhaltung in die ersten Seitengässchen, stehen lange still und warten, diese Umwelt, diese Alpenwelt in ihrer einmalig providentiellen Gestalt und Schönheit betrachtend.

Herr Foerschler war als erster oben angekommen; denn er sollte ja für uns «die Lage erkunden». Er selbst und niemand von uns wusste, wie es um die Leute im Dorfe nach dem bischöflichen «Streich» bestellt sein würde. Wir mussten mit allem rechnen. Doch, alle unsere Befürchtungen schlugen eher ins Gegenteil aus, als wir den Vater Lolis (Maria Dolores Mazon), Céférino, begrüsst, der uns in seiner natürlichen Art so herzlich willkommen hiess. Herr Foerschler hatte von ihm in der Zwischenzeit bereits erfahren können, dass die Einwohnerschaft des Dorfes Garabandal heute eher noch mehr zur Sache stehe, als je zuvor; denn sie wisse am allerbesten - seien sie doch stete Augenzeugen gewesen -, dass die vier Mädchen nicht fünf Jahre lang «Theater gespielt» haben. Céférino gab uns allen willig Auskunft und lächelte immerzu. Er lud uns gleich in seine «Schenke» ein, die aus nicht viel mehr als einem finsternen, engen Raum, einer Theke, ein paar Stühlen und ein oder zwei Tischen besteht. Man hat nicht den Eindruck, dass Céférino die Bewirtung der Gäste aus Profitgier betreibt. Er tut es vielmehr aus edler Dienstbeflissenheit. Wie wohl tat uns ein kühler Trunk bei unserer Ankunft! - Loli, so sagte uns ihr Vater, ist nicht zu Hause. Sie ist jetzt noch in der Schule und kommt erst morgen für die Osterferien zurück. Wir konnten hingegen ihre kleinere Schwester begrüssen, die so viel Ähnlichkeit mit ihr hat. Céférino war auch sofort bereit, uns einen Raum seines Hauses für die Unterbringung des grossen Zeltes von Herrn Kratzer zur Verfügung zu stellen. Wären doch alle Menschen so freigebig, so hilfsbereit, so ungezwungen natürlich, so unverdorben und anspruchslos wie die meisten der Einwohner

dieses Bergdorfes! Dann stünde es nicht so schlecht um die Welt.

Wir gehen durch das ganze Dorf. Es gibt kaum eine glatte Stelle hier. Alle Wege sind voll von Steinen und Löchern. Wahrhaftig, man muss stets auf den Boden blicken, wenn man nicht Beulen und Schürfungen davontragen will. Esel, Esel und nochmals Esel. Esel und Menschen, ab und zu eine Ziege, eine Katze, ein Huhn, das ist alles, was man sich «bewegen» sieht. Welch friedliches Leben! Ein Leben, das sich in nichts, in überhaupt nichts von jenem Leben unterscheidet, das Abertausende schon seit Menschengedenken geführt haben mochten. Hier gab es noch keine Entwicklung. Hier ist kein «Aggiornamento, nötig! Hier herrschen die Bedingungen, die sich Gott zu seinem Menschsein selber erwählte. Es müssen demnach die besten für die Seele sein!

Hier - die Kirche! Lasst uns in sie eintreten, um darin Gott und Seiner Mutter und dem hl. Erzengel Michael zu danken für alles. Eine armselige Kirche, aber ein um so würdigeres Gotteshaus! Hier ist der im Allerheiligsten Sakramente gegenwärtige Herr noch am vornehmsten Platze, auf dem Hochaltar, anzutreffen. Nur, es war eben gerade Karwoche und bei unserem Besuch somit alles mit schwarzen Tüchern verhängt. Wir beten alle miteinander eine Weile, und zum Schluss singen wir aus voller Kehle: «Grosser Gott, wir loben Dich ...!» Es war ein grossartiger Gesang zu 40, hier oben an dieser für die Zukunft so bedeutungsvollen Gnadenstätte. «Herr, wir preisen Deine Stärke; vor Dir neigt die Erde sich!»

Wir setzen unseren Rundgang fort. Wir gehen in das obere Viertel des Dorfes, an den Dorfrand, der zur Piniengruppe hin verläuft. Wir folgen dem «Gässchen» links abwärts und kommen so am Hause der Frau Witwe Maximina Gonzalez vorbei, die gerade so schön für sich ein Liedlein singt. Ein kleines Stück weiter unten begegnen wir Jacinta und ihren Eltern. Sie sind alle drei im Begriffe, ein kleines Aeckerchen zu bebauen. Jacinta wird verlegen. Sie schaut auf den Boden und schlägt ihre Hacke tiefer in die umgestochene Erde. Begreifliche Reaktion dieses naturgemäss schon scheuen Mädchens. Wie wir es vorher unter uns abgemacht hatten, verhalten wir uns alle sehr zurückhaltend. Wir wollten unter keinen Umständen aufdringlich sein; denn wir konnten es selber auch fühlen, wie



Jacinta mit ihren typischen Holzschuhen bei harter Arbeit (21. März 1967).



Kinder von Garabandal, vor dem Hause Lolis (21. März 1967).

schwer es für die Sehermädchen sein musste, einer neugierigen Öffentlichkeit zu begegnen, nach dem, was Santander bewerkstelligt hatte. Und doch, wir konnten nicht umhin, näherzutreten. Wir taten es einzeln, und einige von uns reichten ihr sogar die Hand, und scheu, aber lieblich blickte sie vom Boden auf und begrüßte auch uns. Herr Foerschler sprach lange mit ihren Eltern.

Unser nächster Besuch galt dem Hause Conchitas, ihr selbst und ihrer Mutter. Auch hier war unser Freund aus Madrid wieder Kundschafter und Wegbereiter. Als wir zum Hause hintraten, da war er schon drinnen. Auf unseren Wunsch wollte er Conchita dazu bewegen, doch zur Tür zu kommen, damit wir sie begrüßen könnten. Nach wohl etlichem Zögern kam sie, scheu und bleich. Sie schien zu leiden oder gelitten zu haben. Diese 18jährige war längst kein Mädchen mehr. Der jugendliche Leichtsinn mag mittlerweile selbst aus ihr gewichen sein. Zuviel hatte sie nun schon erlebt, als dass sie noch hätte sorglos bleiben können. Den ersten Eindruck, den wir von ihr gewannen, war schon durchaus positiv. Diese Conchita konnte nicht ein fünfjähriges Kinderspiel inszeniert haben, noch weniger konnte sie das Opfer teuflischer Gaukeleien gewesen sein. Das war jedem von uns augenblicklich sonnenklar. Irgendwie strahlte sie schon eine Uebernatürlichkeit aus, irgendwie wusste man, wenn man sie so sah, dass dieses Geschöpf von der Gottesmutter zu etwas Grossem auserkoren wurde. Am Morgen des Festes der Unbefleckten Empfängnis, am 8. Dezember 1963, ihrem Namenstage, war ihr die Heiligste Jungfrau vor der verschlos-



Herr Kratzer (links) und Herr Foerschler (Mitte) im Gespräch mit Conchita (21. März 1967).

senen Kirchentüre erschienen und hatte ihr gesagt: «Du wirst nicht glücklich sein auf Erden ...» Wie könnte es ihr anders ergehen als Mélanie, Bernadette, Lucia? - Conchita mag gedacht haben: was wollen die denn von mir? Doch, bald einmal huschte ein erstes Lächeln über ihr hübsches Antlitz, und freundlich reichte sie jedem von uns die Hand. Wir beten sie um einen Gegenstand, den die Muttergottes anlässlich einer Erscheinung geküsst habe, und - ohne lang zu überlegen - gab sie uns, was sie kaum je getan habe, ihren Ring, der sogar, wie uns Herr Foerschler versicherte, von der Heiligsten Jungfrau mehrfach geküsst wurde. So konnten wir alle unsere Rosenkränze und Medaillen und anderen Devozialien an diesem Ring berühren. Am 13. November 1965 hatte Maria Conchita gesagt: «Mein Sohn wird mittels dieses Kusses, den ich hier gegeben habe, Wunder wirken. Verteile sie (die geküsstes Gegenstände) den übrigen.» Welch eine kostbare Reliquie stellt doch ein Gegenstand dar, der von unserer himmlischen Mutter geküsst wurde! Es gibt nicht viele Menschen, die dieses Privileg haben, eine solche Kostbarkeit zu besitzen. Es gibt aber etwas, was diese begehrenswerte Kostbarkeit himmelhoch übertrifft. Wir können alle, wenn wir nur wollen, jeden Tag nicht nur einen von der Gottesmutter geküsstes Gegenstand

besitzen, sondern den von Ihr geborenen Gottessohn! Wir brauchen nur jeden Tag zur heiligen Messe und zur heiligen Kommunion zu gehen. Ist das nicht unendlich viel mehr?

-- Conchita erhält von uns einige kleine Andenken, Gebetsanliegen, und sie verspricht uns, immer auch an uns und unsere Lieben zu denken in ihren täglichen Gebeten und Opfern. Mehr mit ihrem Blick und Lächeln als mit Worten sagt sie uns, dass die Erscheinungen, die sie zusammen mit den drei andern Mädchen erlebte, echt sind, dass wir weiterhin tapfer daran glauben und Kunde davon überallhin tragen sollen. Zu Herrn Foerschler, der sie eingehender befragte und der auch mit ihrer Mutter, Aniceta, lange über die ganze leidige Geschichte der bischöflichen Note vom 17. März sprach, soll Conchita gesagt haben: «Ja, ich habe unterschrieben, aber - ich habe nicht geschworen!» Und: «Ich habe die völlige Gewissheit, dass das Wunder kommt.» Das war für uns genug. Wir wussten Bescheid.

Es war nun Zeit, zur Piniengruppe hinaufzugehen. Der Weg, der dorthin führt, verlässt das Dorf im oberen Viertel, und gerade dort befindet sich das Haus des Lehrers mit dem «Apfelbaum», von dessen «verbotenen Früchten» die Kinder genascht hatten. Eingedenk der grossen Ereignisse, die hier stattgefunden haben, durchgehen wir behutsam diese «hohle Gasse», und schneller, als angenommen, sind wir schon bei den Führen angelangt. Es sind meines Wissens neun Pinien, die an einer Gruppe hier oben stehen, und weit und breit in diesem ganzen, weiten Gebiet gibt es keine zehnte! Viele haben sich schon staunend gefragt, wie denn die hierhergekommen sein mochten. Rätselhaft! Auf einer derselben, der vordersten, oder, anders gesagt, der dem Dorfe nächststehenden, ist die Muttergottes Conchita erschienen. Man nennt sie heute einfach: «Die Pinie der hl. Jungfrau.» Unter diesem wuchtigen Baum beten wir nun alle gemeinschaftlich den Rosenkranz. Oh, unvergesslich herrliche Augenblicke! Im Schatten dieser Föhre, auf der die Königin des Himmels und der Erde «gestanden», in der würzigen Luft dieser freien, friedlichen, ruhigen Alpenwelt, unter einem tiefblauen, wolkenlosen Himmel, hier zu knien, betend, flehend: «Benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui, Jesu, Sancta Maria! - - - Heiliges Schaudern erfasst einem, wenn man zu alle dem noch bedenkt, was der Himmel in absehbarer Zukunft an dieser Stelle zu wirken versprochen hat: »Die Kranken, die es sehen, werden gesund werden, und die Ungläubigen, die es sehen, werden gläubig werden.« Und: «Ein grosses Zeichen wird zurückbleiben über diesen Pinien, welches man sehen, filmen, photographieren, aber nicht berühren können wird.» Hat der Himmel jemals ein grösseres, ein umfassenderes Angebot dieser Art gemacht? Selig jene, die dereinst diesen Augenblick nicht ungenutzt an sich vorbeigehen lassen haben werden.

Ganz erfüllt und jubelnd im Herzen steigen wir nach langem betrachtendem Verweilen wieder hinab ins Dorf, wo wir noch einmal durch alle Wege und Strassen gehen. Wir sehen das Haus Jacintas, dasjenige des jetzigen «Pfarrers», wir begegnen Mari-Cruz, die gerade auf der «Hauptstrasse» mit einem andern Mädchen spricht; wir gehen noch einmal zu Conchita, um von ihr Abschied zu nehmen. Unterdessen spricht Herr Foerschler lange Zeit mit Pepe Diez, jenem Manne, der seinem fluchenden Meister befahl, aus dem Fahrzeug zu steigen, sich niederzuknien und Gott um Verzeihung zu bitten. Ein wirklich tapferer Mann, dieser Pepe Diez, einer der besten Zeugen für die Sache Garabandals. Er wusste viel zu berichten. Vor allem berichtete er uns, wie der neue «Pfarrer» hier die bischöfliche Verlautbarung von der Kanzel herab verlesen habe, wie er den Leuten zu-



Herr Foerschler (links) spricht mit Pepe Diez (21. März 1967).

gesprochen habe, die Kinder trotz dem Theater, welches sie gespielt hätten, gut zu behandeln und nicht auszustossen, damit sie um so besser und schneller wieder in ihren normalen .Urzustand» zurückfänden usw.

Nach der Rekognoszierung eines geeigneten Platzes für die Aufstellung des grossen Zeltes, welches der Beherbergung der Kranken und Betagten dienen soll und einem rekapitulierenden .Vortrag» Herrn Foerschlers über alles das, was er an diesem 21. März im Gespräche mit vielen Dorfbewohnern, vor allem aber mit den Eltern der Seherkinder erfahren konnte, nehmen wir fast wehmütig Abschied von diesem himmlischen Dorf, in dem die Heiligste Jungfrau und mit ihr der heilige Erzengel Michael und unsichtbar der ganze himmlische Hof während fünf Jahren buchstäblich .gewohnt» hat. - .Vertraut ist der Weg, der zum Heiligtum führt, den Völkern: sie pilgern ihn freudig gerührt. Ave, ave, ave Maria; ave, ave, ave Maria!

(Fortsetzung folgt)

Die Schändung des Allerheiligsten

(Auszug aus dem Buche .Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus» nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich, erschienen im Verlag Räber & Cie., Luzern, S 94 ff, und im Paul-Pattloch-Verlag, Aschaffenburg, bzw. Christiana-Verlag, Zürich, S. 114 ff.).

Ich erhielt aber die Erkenntnis, dass die Menge der ihn zerfleischenden Heerscharen die unermessliche Zahl jener sei, welche Jesus Christus, den mit Gottheit und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines im heiligsten Sakramente wesentlich gegenwärtigen Erlöser in diesem Geheimnisse auf die mannigfaltigste Weise misshandeln. Ich erkannte unter diesen Feinden Jesu alle Arten von Beleidigungen des heiligsten Sakramentes, dieses lebendigen Unterpfandes seiner ununterbrochenen persönlichen Gegenwart bei der katholischen Kirche. Ich sah mit Entsetzen alle diese Misshandlungen von der Vernachlässigung, Nichtachtung, Verlassung an bis zur Verachtung, zum Missbrauch und zur greulichsten Gottesschänderei, von der Abwendung zu den Götzen der Welt und

dem Dünkel und der falschen Wisserei an bis zu Irrlehre und Unglaube, Schwärmerei, Hass und blutiger Verfolgung. Alle Arten von Menschen sah ich unter diesen Feinden, ja so gar Blinde und Lahme, Taube und Stumme und selbst Kinder. Blinde, welche die Wahrheit nicht sehen wollten, Lahme durch Faulheit, die ihr nicht folgen wollten, Taube, welche seine Warnungen und seinen Wehruf nicht hören wollten, Stumme, welche nicht einmal mit dem Schwerte des Wortes für ihn kämpfen wollten, Kinder im Gefolge weltgesinnter und darum gottvergessener Eltern und Lehrer, mit weltlicher Lust gefüttert, mit eitlen Wissen beerauscht, an göttlichen Dingen geekelt oder ohne sie verkommen und zu ihnen auf immer verdorben. Unter den Kindern, welche mich überhaupt sehr dauerten, weil Jesus die Kinder so liebte,

sah ich auch besonders viele schlecht-belehrte, übergezogene, unehrerbietige

Messdiener, die Christus in der heiligsten Handlung nicht ehren. Ihre Schuld fiel teils auf die Lehrer und bedachtlosen Kirchenvorsteher. *Mit Schrecken habe ich aber gesehen, dass selbst viele Priester hohen und niederen Ranges, ja selbst solche, die sich für gläubig und fromm hielten, zur Misshandlung Jesus im heiligsten Sakramente beitrugen.* Ich will von den vielen, die ich so unglücklich sah, nur eine Art erwähnen. Ich sah da sehr viele, welche die Gegenwart des lebendigen Gottes im allerheiligsten Sakramente glaubten, anbeteten und lehrten, es sich aber doch nicht besonders angelegen sein liessen; denn den Palast, den Thron, das Gezelt, den Sitz und königlichen Schmuck des Königs Himmels und der Erde, nämlich die Kirche, den Altar, den Tabernakel, den Kelch, die Monstranz des lebendigen Gottes und alle Gefässe, Geräte, Zierden, Festgewände und allen Schmuck und Dienst seines Hauses liessen sie ohne Pflege und Sorgfalt. Alles war schmählich in Staub, Rost, Moder und vieljährigem Unrat verkommen und verfallen, und der Dienst des lebendigen Gottes wurde nachlässig hingeschleudert, und wo nicht innerlich entweiht, doch äusserlich entwürdigt. Alles dieses aber war nie die Schuld der wirklichen Armut, sondern immer jene der Gefühllosigkeit, der Trägheit, des Schlendrians, der Hinwendung zu eitlen weltlichen Nebensachen, oft auch der Selbstsucht und des inneren Todes; denn auch in wohlhabenden und genughabenden Kirchen sah ich solche Vernachlässigung, *ja ich sah viele, in welchen abgeschmackte, fratzenhafte Weltpracht die herrlichsten und ehrwürdigsten Zierden frömmere Zeit hinausgedrängt hatte, um mit gefärbtem, verlogennem Spektakel die Verschleuderung, Verun-*

reinigung, Vernachlässigung und Verwüstung zu überschminken. Was dann die Reichen aus prahlerischem Uebermüte taten, ahmten bald die Armen aus Mangel an Einfalt unverständlich nach. Ich musste dabei unserer armen Klosterkirche gedenken, wo man auch den schönen alten, künstlerisch aus Stein gehauenen Altar mit einer hölzernen, angestrichenen, marmorierten Goss-tuerei überbaut hatte, was mich immer sehr betrübt hat. - Diese Unbilden gegen Jesus im heiligsten Sakramente sah ich durch unzählige Kirchenvorsteher vermehrt, welchen das Gefühl für die Billigkeit fehlte, mit dem auf dem Altare gegenwärtigen Erlöser wenigstens das ihre zu teilen, der doch sich selbst ganz für sie in den Tod gegeben, sich selbst ganz für sie im Sakramente zurückgelassen. *Ja auch bei den Aermsten sah es oft besser aus, als bei dem Herrn Himmels und der Erde in seiner Kirche.* Ach, wie bitter betrübte Jesus, der sich ihnen selbst zur Speise gegeben, die schlechte Gastfreiheit. Es braucht ja keines Reichthums, den zu bewirten, der auch den Becher kalten Wassers, dem Dürstenden gereicht, tausendfältig belohnt; und wie dürstet er selbst nach uns, soll er nicht wehklagen, so der Becher verunreinigt und das Wasser voll Würmer ist? Durch solche Nachlässigkeit sah ich Schwache geärgert, das Heiligtum entweiht, die Kirche verlassen, die Priester verachtet, und bald ging die Unreinigkeit und Vernachlässigung auch auf die Seelen der Gemeinden über: sie hielten den Tabernakel ihres Herzens nicht reiner, den lebendigen Gott darin aufzunehmen, als sein Tabernakel auf dem Altar gehalten wurde. Für den schmeichelnden Augendienst der Fürsten und Herren der Welt und für die Befriedigung ihrer Launen und weltlichen Absichten sah ich alles bei solchen unverständigen Kirchenvorstehern in treibender, sorgender Tätigkeit: der König des Himmels und der Erde aber lag wie ein Lazarus vor der Tür und sehnte sich vergebens nach Brosamen der Liebe, die er nicht empfing; er hatte nichts als seine Wunden, die wir ihm geschlagen und welche die Hunde ihm leckten, nämlich die immer rückfälligen Sünder, die gleich Hunden speien und zum Frasse zurückkehren.

Wenn ich ein Jahr lang erzählte, würde ich nicht fertig werden, alle die verschiedenen Misshandlungen Jesu Christi im heiligsten Sakramente zu sagen, welche ich in solcher Weise erkannte. Alle diese Beleidiger sah ich nach Art ihrer Schuld mit verschiedenen Waffen in grossen Scharen auf den Herrn eindringen und niederschlagen. Ich sah aus allen Jahrhunderten ehrfurchtlose Kirchendiener, leichtsinnige, sündhafte, unwürdige Priester bei dem heiligen Mess-

Opfer und der Spendung des heiligsten Sakramentes, und Scharen von lauen und unwürdigen Empfängern. Ich sah unzählige, welchen der Quell allen Segens, das Geheimnis des lebendigen Gottes, ein Schwur und Fluchwort des Ingrimms geworden war; wütende Kriegersleute und Teufelsdiener, welche die heiligen Gefässe verunreinigten und das hochwürdige Gut verschütteten, greulich misshandelten oder gar in schrecklichem, höllischem Götzendienst schändeten. Neben diesen grässlichen, rohen Misshandlungen sah ich unzählige feinere Gottlosigkeiten, die ebenso abscheulich erschienen. Ich sah viele durch schlechtes Beispiel und treulose Lehre vom Glauben an die Verheissung seiner Gegenwart im heiligsten Sakramente abfallen und ihren Heiland in ihm nicht mehr demütig anbeten. Ich sah in diesen Scharen eine grosse Menge sündhafter Lehrer, die Irrlehrer geworden; sie kämpften anfangs untereinander selbst und wüteten vereint gegen Jesus im heiligsten Sakrament seiner Kirche. Ich sah eine grosse Schar dieser abtrünnigen Sektenhäupter das Priestertum der Kirche verschmähen und die Gegenwart Jesu Christi im Geheimnisse des heiligen Sakramentes, so wie er dieses Geheimnis der Kirche selbst übergeben und sie es treu bewahrt hat, bestreiten und verleugnen und durch ihre Verführung unzählige

Menschen von seinem Herzen reissen, für die er sein Blut vergossen hatte. Ach, es war schrecklich, dieses anzusehen, denn ich sah die Kirche als den Leib Jesu, dessen einzelne zerstreute Glieder er alle mit seinem bitteren Leiden verbunden hatte, und ich sah, als würden alle jene Gemeinden oder Familien und all deren Nachkommen, die von der Kirche getrennt wurden, wie ganze Stücke von seinem lebendigen Leibe schmerzlich verwundet und zerfleischend losgerissen. Ach, und er blickte und jammerte ihnen so rührend nach! Er, der die unendliche Zertrennung und Zerstreuung der Menschen zu dem einen Leibe der Kirche, zum Leibe seiner Braut zu sammeln, sich selbst im heiligsten Sakramente, zur Speise hingegeben hatte, sah sich in diesem seinem Brautleibe durch die bösen Früchte des Baumes der Spaltung zerreißen und zerspalten. Der Tisch der Vereinigung im heiligen Sakramente, sein höchstes Liebeswerk, in dem er ewig bei den Menschen bleiben wollte, wurde durch die falschen Lehrer zum Markstein der Trennung, und wo es allein würdig und heilsam ist, dass viele eins werden am heiligen Tische, so der lebendige Gott selbst die Speise ist, da mussten sich seine Kinder scheiden von den Ungläubigen und Irrgläubigen, um sich nicht fremder Sünde schuldig zu machen. Ich sah auf diese Weise ganze

Völker von seinem Herzen losreißen und teillos werden an dem ganzen Schatze aller seiner Kirche zurückgelassenen Gnaden. Es war, schrecklich zu sehen, wie sich anfangs wenige trennten, und wie sie dann als ganze Völker wiederkehrten und sich feindlich, im Heiligsten geschieden, einander gegenüberstanden. Zuletzt aber sah ich alle von der Kirche Getrennten, in Unglauben, Aberglauben, Irrglauben, Dünkel und falscher Weltwissenschaft verwildert und ergrimmt, in grossen Kriegsheeren verbunden gegen die Kirche stürmen und wüten und die Schlange mitten unter ihnen treibend und würgend. Ach, es war, als sehe und fühle Jesus sich selbst in unzählige feine Fasern zerreißen. — *Der Herr sah und fühlte in dieser Bedrängnis den ganzen Giftbaum der Spaltung mit allen Zweigen und Früchten, die sich fort und fort spalten bis ans Ende der Tage, wo der Weizen in die Scheuer gesammelt und die Spreu ins Feuer geworfen wird.*

All das Entsetzliche, das ich gesehen, war so ungeheuer und schauerhaft, dass eine Erscheinung meines himmlischen Bräutigams mir barmherzig die Hand dabei gegen die Brust legte. mit den Worten: «Niemand hat dieses noch gesehen, und dein Herz würde vor Schrecken zerspalten, wenn ich es nicht hielte!»

In einem kleinen Dorf Siziliens haben drei Knaben die Jungfrau «gesehen». Und mit ihnen bestätigen viele die aussergewöhnliche Erscheinung. Der Ort des «Wunders» ist so das Ziel andauernder Pilgerfahrten geworden.

(Reportage von Aristide Selmi - aus den Italienischen übersetzt von R. P.)

Warum weinst du?

Weil ich die Muttergottes gesehen habe.

Es ist ein Knabe von normaler Gestalt, mit blonden Haaren und blauen Augen. Er ist kein Seher; er ist es nie gewesen. Und er ist gesund. Jetzt scheint er erschreckt. Die Leute umringen und umdrängen ihn. Alle wollen wissen, sehen, greifen. Man muss stossen, schreien, damit sie ihn nicht erdrücken.

- Und wie war die Madonna?

- Sie war wunderschön, mit gefalteten Händen, wie wenn sie betete; sie bewegte den Kopf so ...

— Hat sie etwas gesagt? Hat sie dich gerufen?

- Sie hat nichts gesagt. Sie ist ein wenig dort geblieben.

- Und was hast du gemacht?

- Ich habe das Kreuzzeichen gemacht. Ich musste weinen ...

Viele stehen jetzt um ihn herum und machen das Kreuzzeichen. Eine Frau sagt mit deutlicher, klarer Stimme: «Ave Maria» ... Ein Chor fährt fort: «Mutter Gottes» ...

Die Geschichte begann so, gemäss der Erzählung von Antonio Barbaria, einem elfjährigen Knaben, der in Cefalà Diana wohnt, einem kleinen Dorf mit nicht viel mehr als 1000 Einwohnern, etwa dreissig Kilometer von Palermo entfernt, an der Strasse von Agrigento. Freitag, den 26. Mai (*Tag nach Fronleichnam, Philipp Neri - Red.*), spielte Antonino mit drei Freunden, Roberto Castellucci, elfjährig, Francesco Di Marco, 12 Jahre, und Antonino Bellavia, neunjährig, zwischen den Ruinen eines alten Schlosses, welches den Fürsten von Carini angehörte und das Tal Cefalà Diana von einem Hügel aus

beherrscht, wenige hundert Meter von den Wohnstätten entfernt. Vom Schloss steht nur noch ein Turm mit drei ausgebrochenen Fenstern, zwei an der Seite und eines weiter oben in der Mitte. Die Buben spielten «Indianer», als einer von ihnen, Roberto Castellucci, ein Geräusch hörte: nur er (die Zeugenaussagen stimmen darin überein), und zwar ein erschreckendes Geräusch, ohrenbetäubend, wie wenn selbst der Turm des Schlosses am Einstürzen wäre.

- Mamma mia -, schreit Robert und rennt instinktiv davon. Die drei anderen schauen ihm verblüfft nach; weil sie nicht wissen, was passiert ist: sie haben nichts gehört. Aber nur sie (und nicht jener, der gehört hatte) sollten dann «sehen». Und sie sehen, sagen sie, das Bild der Muttergottes zum oberen Turmfensterlein heraus schauen.

- Es ist die Muttergottes -, sagen

sie bestürzt und bekreuzigen sich. Aber der Schreck ist so gross, dass- sie davonlaufen, mit klopfendem Herzen und schwabbeligen Knien.

In der Folge hätte, den Zeugenaussagen entsprechend, Antonino Barbaria allein das Bild drei weitere Male gesehen, immer in der gleichen Stellung und mehr oder weniger zur gleichen Zeit - nachmittags. Er sah eine Frau mit blendend' weissem Antlitz, einen Sternenkranz auf dem Haupt und einen Mantel, der ihr Gesicht umrahmte. Dies also die schlichte Darstellung der Geschehnisse: Aber diese Tatsachen genügten, dass schon von «Wunder» laute Rede ist, dass alle ihrerseits das Bild der Madonna an den verschiedensten Orten «gesehen haben» wollen, sei es unbeweglich, sei es sich bewegend, weinend und sogar es sprechen hörend. Sie genügten, um die Leute aus den umliegenden Dörfern herbeizurufen, aus Trapani, Agrigento, Palermo, ja sogar aus Mailand: ein 23jähriger Student, Vincenzo Marinese, der eben in Mailand studiert, ist telegraphisch hierher zurückgerufen worden: «Komm sofort, in Cefalà Diana geschehen Wunder.»

Unter den Steinen des Schlosses, das einst dazu diente, die Streifzüge der Sarazenen zurückzuschlagen, wuchs die Menschenmenge von Tag zu Tag an. Gleichzeitig füllte sich das Schloss mit brennenden Kerzen und einem Blumenflor.

Selbstverständlich sprechen sich die kirchlichen Autoritäten dazu nicht aus. Die Kurie von Palermo schweigt sich über die Sache aus. Der Pfarrer von Cefalà Diana verbirgt immerhin seine Verlegenheit nicht, in die Enge gedrängt zu sein durch den Gehorsam

gegenüber der Hierarchie einerseits und die Glaubenskraft seiner Pfarrkinder andererseits.

Don Castrense La Barbera ist seit 24 Jahren in Cefalà Diana. Er ist ein Mann von sehr positivem Aussehen. Er breitet die Arme aus: «Ja, man hat mir gesagt, man hat mir berichtet. Aber wir ... sehen Sie ... die Kirche ist sehr vorsichtig in solchen Fällen ... Gewiss, wenn sie nur echt ist, ist jede Glaubensbekundung annehmbar, aber ...

- Und wenn man mich foltern würde, schwört mit vollster Ueberzeugung Ciro Settana, Jahrgang 1909, mit runzeligem Gesicht, mit tief auf die Stirne gezogener Kappe; er ist festlich gekleidet, mit Krawatte auf einem zerschlossenen, aber sauberem Hemd.

- Ich habe sie um Mitternacht gesehen; sie stand in der Türe, war aber von einem bläulichen Licht umgeben.

- Auch ich habe sie um Mitternacht in der Türe gesehen. Sie stand still, mit gefalteten Händen -, sagt Fortunato Santomauro, 27jährig.

- Wissen Sie -, fährt er halblaut fort, - ich gehe Sonntag morgens in die Kirche, weil die Mädels dort sind; aber ich schwöre, dass ich gestern abend in mir drinnen etwas gefühlt habe ...

- Das stimmt, das stimmt -, fällt die 67jährige Elena Carini ein -, ich wollte nicht daran glauben, als man es mir erzählte. Dann bin ich hierauf gekommen und habe selber gesehen. Es war die Schmerzreiche Gottesmutter, so wie sie in der Kirche ist; sie hatte den Mantel so auf dem Kopf ... - Und sie zeigt mit ihrem Schultertuch, wie die Madonna den Mantel vom Kopf herab trug.

— Man hätte sie mich verkaufen lassen dürfen, schreiben Sie das in der Zeitung, was hätte das geschadet?

flüstert ein Mann abseits. Er hatte keine Erscheinung gehabt. Er hat fünf Riesenschachteln mit Plastikmadonnen vollgestopft hier herauf gebracht. Er hat sie auf dem Gras ausgekramt und begann grandiose Geschäfte damit zu machen: 140 Lire das Stück. Bis zwei Polizisten das Verkaufspatent verlangten. Jetzt schaut er tiefbetrübt seine nunmehr unnütz gewordenen dicken Schachteln an. Aber ausser der Erzählung der einfachen Leute haben wir noch die sonderbare Aussage eines Journalisten: Gianni Daniele, Berichterstatter einer Abendzeitung von Palermo. Ein Mann, der wegen des Berufes, den er ausübt, ein unparteilicher Zeuge des Geschehenen sein sollte (bis er, wie vielleicht in diesem Fall, zur Hauptperson wird). Gianni Daniele befand sich wegen eines Reportagedienstes in der Gegend von Cefalà Diana. Von der Neugierde über das Gerücht der Erscheinungen aufgestachelt, begab er sich zum Schloss. In diesem Moment, schwört er, «die Madonna gesehen» zu haben. Seine Zeugenaussage stimmt mit derjenigen der Kinder überein.

- Ich wendete den Blick, sagt er, - und habe eine schwarze Masse sich vom Innern nach draussen bewegen sehen. Ich habe mir die Augen gerieben und habe dann wieder die Fensteröffnung fixiert: diesmal deutlich, wie etwas Wirkliches und Berührbares, habe ich das Bild der Madonna gesehen, so wie sie in der Statue der Kirche von Cefalà Diana dargestellt ist ...

Aristide Selmi

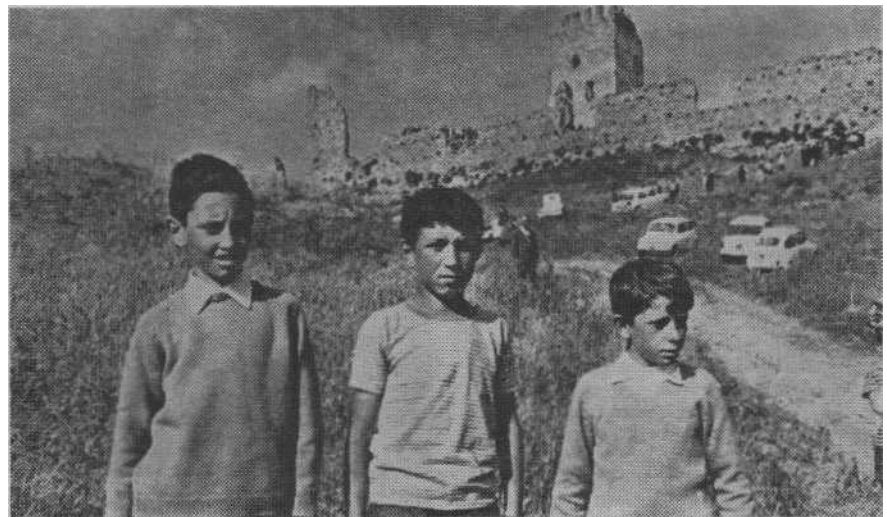
Cefalà Diana. den 8. Juli 1967

Sehr geehrter Herr Schenker!

Ich hätte Ihren Brief vom 28. Juni auch auf französisch beantworten können; ich habe vorgezogen, es auf italienisch zu tun, um weniger Zeit zu brauchen.

Vorerst möchte ich mich für die mangelnde Schnelligkeit in der Beantwortung entschuldigen, da es mir an Zeit fehlte, auch weil ich eine Auswahl treffen musste für eine lokale Tageszeitung, die sich mehr als alle anderen für den Fall interessiert hat, und die die erste war, welche die Nachricht der Erscheinungen veröffentlichte. Tatsächlich hat auch der Journalist des «Telestar» (Abendzeitung, die in Palermo erscheint) die Nachricht in der ersten Person publiziert: «Ich habe die Madonna gesehen!»

Aus Gewissenspflicht muss ich hinzufügen, dass besagter Journalist sich anscheinend darüber ausliess, dass er während der gut zweistündigen Wartezeit am Schloss nichts gesehen hatte. Er war im Begriffe wieder herabzugehen, als er sagte, er «sehe



Von links: Francesco, Roberto und Antonio: die drei Jungen, welche der Erscheinung der Madonna im Fenster eines Schlosses (im Hintergrund) teilhaftig wurden.

die Madonna. Er bekam Gänsehaut, wurde bleich im Gesicht und war eben im Begriff, in Ohnmacht zu fallen, als ihm der Polizeiwachtmeister, der Schutzmann und andere, die bei ihm standen, zu Hilfe eilten. Er hatte gerade die Zeit, den Artikel zu schreiben (den ich Ihnen mit gleicher Post als Drucksache sende), und am Tage darauf wurde er, wie seine Kollegen berichteten, wegen des Schreckens, der ihn gepackt hatte, ins Spital eingeliefert.

Auch andere Lokalzeitungen haben die Nachricht publiziert, wie auch Wochenblätter des Kontinents.

Wie ich oben erwähnte, habe ich Ihnen einige Zeitungsausschnitte aus «Telestar» zugesandt, aus welchen Sie für eventuelle Nachbestellungen früherer Ausgaben den Zeitungskopf ansehen können. Diejenigen, die ich behalte, brauche ich, um sie ins Archiv der Pfarrei einzuordnen; denn man kann nicht wissen, was in der Folge geschieht.

Auch die Zeugenaussagen, die ich besitze, kann ich nicht senden, denn sie würden mir fehlen. Viele Zeugenaussagen sind mündlich erfolgt, und einige, besonders diejenigen der Kommunisten, die überzeugt sind, die Muttergottes gesehen zu haben und es mit Eid belegen, habe ich auf Tonband aufgenommen.

Wenn Sie mich um ein Urteil bitten, kann ich Ihnen sagen, was ich schon anderen sagte: Ich habe mich aus Gründen der Klugheit nicht zum Schloss begeben; aber meine Pfarrkinder und viele auswärtige Leute kommen mir erzählen, was sie gesehen haben.

Natürlich sehen nicht alle; aber auf moralischem Gebiet hat sich das Wunder erwiesen: Lästere haben aufgehört zu lästern; Leute, die seit Jahren nicht mehr in die Kirche kamen, begeben sich gemeinsam zum Schloss, um den Rosenkranz zu beten und kommen in den frühen Morgenstunden herab. Nach einigen wenigen Stunden des Schlafes begeben sie sich an die Arbeit, um nach dem Abendessen das gleiche zu wiederholen, und oft fühlen sie sich hingezogen, sich auch untertags zum Schloss zu begeben, um auch tagsüber zu beten, und verlassen die Arbeit, weil sie es nicht aushalten, bis zum Abend zu warten.

Sehen Sie das nicht als Uebertreibung an! - Seit dem 26. (und nicht seit dem 16.) Mai rechnet man, dass es über hundertzwanzigtausend Pilger gewesen sind! Von allen Seiten her sieht man Autos ankommen! Auto-Nummernschilder, an die man am wenigsten denkt, gelangen in dieses kleine, ländliche Zentrum von kaum 1073 Einwohnern!

An Sonn- und Feiertagen machen die Polizisten Extradienst auch für den Verkehr der Autos, die oft in einer Entfernung von sechs Kilometern angehalten werden, weil sie nicht parkieren können, und die Pilger gehen zu Fuss einen Saumpfad hinauf bis zum Schloss, das ziemlich weit oben liegt.

Der Erzbischof von Palermo, dem meine Pfarrei unterstellt ist, ist am vergangenen 11. Mai verstorben; er hatte schon vernommen, was die Zeitungen brachten, aber er sagte nichts, da auch er noch neue und lautstärkere Ereignisse erwartete.

Ich habe die Angelegenheit dem Bischof, der ihn vertritt, unterbreitet, und er hörte mir zu uni' hiess meine «wohlerwogene Neutralität» gut.

Tatsächlich, wenn ich mich zum Schloss begeben hätte und gesagt hätte: «Ich habe gesehen», würden die Kommunisten gesagt haben, es sei Wahlspekulation; am 11. Mai haben ja die sizilianischen Regio-

nalwahlen stattgefunden; hätte ich hingegen nichts «gesehen», würden die, die gesehen hatten, sich empört haben, und das wäre ein vielleicht noch grösserer Schaden gewesen. In der Haltung, die ich eingenommen habe, kann mir niemand einen Vorwurf machen. Ich habe allen jenen, die vermeinten, dass ein verborgenes Ziel dahinterstecke, gezeigt, dass niemand spekuliert hat oder die Absicht hat zu spekulieren. Jeder, der gekommen ist, hat dies feststellen können.

Ein einziger Bürger von Palermo hatte sich erlaubt, mit Statuetten aus Plastik zum Schloss zu kommen, aber die Polizisten haben ihn fortgeschickt.

Wir haben keine Touristeneinrichtung, kein Restaurant, nicht einmal eine Wirtshaft, geschweige denn ein Hotel; wer kann also spekulieren?

In der Kirche gibt es nicht einmal einem Opferstock. Wie kann man da an Hintergedanken denken?

Trotzdem spricht der Bischof sich nicht aus; es gibt keine Untersuchungskommission, da es noch verfrüht wäre.

Bis heute nacht hat eine Vision der andern gefolgt, bei welchen die Anwesenden, grösstenteils Männer (und zudem noch Kommunisten), erzitterten. Heute morgen, kaum wurde die Kirche geöffnet, sind sie alle beichten gekommen, und ich übertreibe nicht, wenn ich Ihnen sage, dass eine grosse Predigtmission nicht so viele Ergebnisse gezeitigt hätte (und besonders solche Fische!).

Wenn Sie in der Folge noch weitere Nachrichten wünschen (falls die Kundgebungen anhalten und sich wiederholen würden), lassen Sie es mich wissen.

Wenn Sie etwas in Ihrer Zeitung publizieren, hätte ich gerne einige Exemplare (besonders wenn sie auf französisch erscheint). Wenn es in einer anderen Sprache ist, senden Sie es mir dennoch. Ich glaube, ausführlich gewesen zu sein, was ich nicht hätte sein können, wenn ich Ihnen früher geschrieben hätte.

Sie können mir weiterhin auf französisch schreiben; denn ich verstehe es sehr gut.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

sig. Sac. Castrense La Barbera

Pfarrer von Cefalà Diana (Palermo)



Die Schmerzreiche, die in der Pfarrkirche von Cefalà Diana verehrt wird und welche die Seher in ihren Visionen Wiedererkennen.

Seit fünf Tagen bewegt die Madonnenstatue den Kopf

In der Gegend von Messina geht die Kunde von einem Wunder; aber der Pfarrer dementiert.

Tausende von Personen, die in das kleine Bergdorf Raccuia geströmt sind, betuern, die ruckartigen und wiegenden Bewegungen öfters gesehen zu haben.

(Aus dem Italienischen übersetzt von R.P.)

Messina, 17. Juni. - In Raccuia, einer kleinen Gemeinde in den Bergen von Messina, ergeht seit einigen Tagen die Kunde: «Ein Wunder, ein Wunder!» Die Madonnenstatue «bewegt den Kopf». Die Bevölkerung strömt in die Kirche. Es wird gebetet und gefleht. Das Phänomen, sagt man, wiederhole sich ständig seit fünf Tagen. Die Kirche (Santa Maria del Gesù), in welcher die Statue rechterhand, wenn man zum Hauptaltar schaut, aufgestellt ist, ist immer von Gläubigen überfüllt, die aus beinahe allen am Tyrrhenischen Meer liegenden Zentren der Provinz Messina kommen. Es sind Tausende, die versichern, die Bewegungen der Statue gesehen zu haben, zuckende und wiegende Bewegungen.

Am Montagabend (12. 6.) wurde zum erstenmal «Wunder» gerufen. Wer die Statue als erster sich bewegen gesehen haben wollte, ist ein dreijähriges Kind, Philippo Bertilone, welches mit seiner Grossmutter, Grazia Bertilone, in der Kirche war.

«Die Madonna fällt auf mich nieder!» schrie das Kind und lief davon. Die Grossmutter erhob die Augen zur Statue und blieb versteinert: auch sie sah die Marmorasse nach vorn schwanken. Mehrere andere Gläubige schrien auch, fast gleichzeitig: «Ein Wunder!» Da war sogar ein Jüngling, Pietro Accordino, der, nachdem er den ersten Schreck überwunden hatte, auf den Altar zu sprang und den Kopf der Statue mit den Händen fasste. Er wollte sich vergewissern, ob die Bewegungen, die er vorher gesehen hatte, nicht etwa von unsicherem Stand des Sockels oder von anderen Ursachen herrührten. Accordino sagte dann: «Wenn ich nicht wirklich gefühlt hätte, wie die Statue sich in meinen Händen bewegte, hätte ich meinen können, dass es sich um eine optische Täuschung gehandelt hätte.»

Die Statue bewegte sich und bewegt sich noch von Zeit zu Zeit seit fünf Tagen. Was in Raccuia geschieht, ist verblüffend. Ob es sich nun um ein Wunder oder um die Anzeichen eines Wunders (gemeint: etwas, was aussieht wie ein Wunder) handle, kann man nicht kategorisch behaupten. Wie man weiss, müssen sich diesbezüglich die kirchlichen Obrigkeiten aussprechen.

Andererseits kann nicht geleugnet werden, dass viele Dutzende von Personen während drei Tagen Aussergewöhnlichem in der Kirche beigewohnt haben. Wenn man nicht von Wunder reden kann, so kann man auch nicht in Abrede stellen, was die Zeugen bestätigen, Leute aus dem Volk und Leute von höherem sozialem und kulturellem Stand. Es sind verschiedene an der Zahl, wie die Gemeindehebamme Rosetta Previti, die Lehrerin Leteria Spataro, die junge sozialistische Aktivistin, Annunziata Gorgone, die erklärt hat: «Kaum trat ich in die Kirche ein, lächelte mir die Madonna zu. Nachher sah ich, wie sie sich bewegte; ich war

Fortsetzung Seite 44

Das Leben Mélanies,, des Hirtenmädchens von La Salette

Einführung von Léon Bloy zur eigenhändigen Niederschrift Mélanies über ihre Jugendzeit von 1831 bis 1846.

(Übersetzung aus dem Französischen von P. Schenker.)

2. Fortsetzung und Schluss der Einführung.

Maria ist das irdische Paradies; ich werde es nie genug sagen. Aber was ist es denn, dieses irdische Paradies, und wo ist es? In Zeiten des Glaubens gab es Christen, die es suchten. Raymond Lulle scheint daran gedacht zu haben, und man erzählt, dass Christoph Kolumbus nicht verzweifelte, ihm bei den Antillen oder ein wenig weiter zu begegnen. Mélanie allein hat das irdische Paradies gefunden, wohlbekannt dennoch vor ihr, aber ohne genaue Benennung - wie man einen Schatz entdeckt, der unter den Füßen der ganzen Welt liegt -, und sie hat es als solches erkannt, durch die Wirkung eines Wunders innerer Erleuchtung.

Das irdische Paradies ist das Leiden; und es gibt kein anderes. In Wirklichkeit ist der Mensch immer noch im Garten der Wollust, und seine Verweisung ist nur scheinbar. Nur, seit dem Gehorsamsbruch hat er gesehen, dass er nackt ist, er hat die Erde und alles, was sich auf der Erde findet, nackt gesehen, er hat erkannt, dass das Leiden nichts anderes ist, als die völlig nackte Wollust. Unzählige Heilige mögen diese Vorahnung gehabt haben, aber nichts mehr als eine Vorahnung; weil die Aera des Absoluten noch nicht begonnen hatte.

Sie war einem Hirtenmädchen vorbehalten, einem Kinde ohne jegliches menschliches Wissen, ohne irgendeine andere Erziehung als jene, die man in der Primarschule der Engel erhalten kann; es kam ihr allein zu, die Kunderin und die Prophetin des *Absoluten Christentums* zu sein. Denn ihre Sendung liegt gänzlich hierin.

Das bewunderungswürdige Mädchen kann nicht sprechen oder schreiben, ohne die Martyrer wiederherzustellen, die Zeit der Martyrer, in der man wusste, dass Gott nie zuviel von seinem Geschöpf verlangen kann. Es ist dies, wenn man so will, sogar die Grenze seiner Allmacht. Gott *kann nicht* zuviel verlangen. Kann er selbst genug fordern? Die moderne Neugierde hätte ein Betätigungsfeld hier. Aber, im durch die rückblickende Berufung Mélanies vorausgesetzten Zeitalter dachte man gemäss dem Evangelium, dass man, wenn man alles gegeben und alles verlassen hat, immer noch ein «unnützer Knecht» ist.

Durch ihr Verlangen Jesus Christus gleichgestaltet, hatten die Zeitgenossen des heiligen Irenäus und des heiligen Laurentius sogar die Begierde nach Torturen; und die *leichte Andacht* für eine grosse Zahl war, in Stücke gehauen zu werden. Diese Urchristen wussten nicht, dass es *gute* Reiche geben kann und dass man zur ewigen Glückseligkeit gelangen kann, ohne den Weg des Leidens gegangen zu sein. *O bona Crux, diu desiderata; sollicitè amata ...* sagte der hl. Andreas, als er sich zur Hinrichtung begab, und es war dies eine fast alltägliche Parole. Ein guter Familienvater vermachte seinen Kindern die Folterbank, das siedende Oel, das geschmolzene Blei, die wilden Tiere, und es war dies ein sehr begehrtes Erbgut.

Es gibt in der Erzählung Mélanies eine gewisse Anzahl von Seiten, die betitelt sind mit: *La Bonne Année*. (Das gute Jahr.) Der Literatur beraubt, konnte sie nichts Besseres finden, um das Jahr ihrer Kindheit zu bezeichnen, in welchem sie am meisten gelitten hat, jenes, das unmittelbar 1846 und der berühmten Erscheinung vorausging. Als gegen das Ende dieses «Guten Jahres» ihr Vater sie aus der schrecklichen Lage befreite, in der sie sich befand — bei einem gewalttätigen Mörder -, gereichte ihr dies nur zu Kummer, indem sie sich um etwas gebracht wähnte und begehrte sogleich noch höhere Martern, die ihr ein wenig später in verschwenderischem Masse zuteil wurden, wie der Wolkenbruchregen den ausgedorrten Feldern.

Diese Kindheit Mélanies erinnert mich manchmal an jene Abrahams vor 5000 Jahren. Welch sonderbare Träumerei! Man ist, so scheint es, ganz am Ursprung der Zeiten. Man ist am Tag nach Babel, am 2. Tag nach der Sintflut. Man ist in Ur, in Chaldäa, unvorstellbare Stadt und Landschaft. Nichts von alle dem, was man sich vorstellen kann, existierte noch. Und es hatte dort ein kleines Kind, auf dem die Zukunft der Welt lastete, ein einziges kleines Kind, welches man sich unmöglich als den übrigen ähnlich vorstellen kann.

Es ist schon erdrückend zu denken, dass jeder Mensch in seiner Eigenschaft als Abbild Gottes in sich zugleich den Stempel der Drei Personen trägt, das Paradies, das Fegfeuer und die Hölle, d. h. die ganze Sünde, die ganze Geschichte, alle Freude, alles Leid, alle Hoffnung, alle Fruchtbarkeit; aber dieses unerhörte Ganze, diese Milchstrasse der Ehre und des Leids bleibt unbeachtet. Die Menschen wissen kaum, dass sie eine Seele haben, und sie wissen

überhaupt nicht, was eine Seele ist. Was also denken von einem Kinde, dem Gott solche Eindrücke spüren machen konnte, weil es der von den Massen unendlich gesegnete Vater sein musste: *«Benedicam benedictibus tibi et maledicam maledictibus tibi; ich werde jene segnen, die dich segnen, und jene verfluchen, die dich verfluchen»?*

Etwas Aehnliches musste für Mélanie vorgegangen sein, aber, im Gegensatz zu Abraham, der berufen war, das unzählige Volk Gottes zu zeugen, wurde Mélanie berufen zur geistigen Mutter-schaft der kleinen Zahl der Jünger des Endes aller Enden, der unendlich kleinen Zahl, die zudem jeden Tag noch kleiner zu werden scheint, jener, die glauben, dass das Evangelium unabänderlich, unberührbar ist, und dass es keine Zurechtbiegung des Heiligen Geistes gibt. Wie Abraham wurde ihr gesagt: «Verlasse dein Vaterland und deine Verwandtschaft und das Haus deines Vaters»; und das einfache, kleine Mädchen, weit vor dem, wie man gemeinhin sagt, «Vernunftsalter», hörte es, wie es der Patriarch gehört hatte, d. h. im Absoluten, ohne die entfernteste Möglichkeit einer fragenden Stammelei.

Ich glaube, dass der wahre Name Mélanies *Magnificat* ist. Alles, was sie tut, alles, was sie sagt, in ihrer Kindheit oder in ihrem Alter, hat das Aussehen einer Umschreibung dieses Hohelieds der Immaculata:

«Hoch erhebt ihre Seele den Herrn; in Gott, ihrem Heiland, jubelt ihr Geist. Er hat in Gnaden geschaut auf seine niedrige Magd; siehe, von nun an nennen sie selig alle Geschlechter. Grosses hat der Gewaltige an ihr getan - heilig sein Name. - Und sein Erbarmen währt von Geschlecht zu Geschlecht über jenen, welche ihn fürchten. Macht hat er geübt mit seinem Arm, und zerstreut, die stolzen Herzens sind. Herrscher hat er vom Thron gestürzt, Niedrige aber erhoben. Hungernde hat er mit Gütern erfüllt, Reiche gehen lassen mit leeren Händen. Israels, seines Knechts, hat er sich angenommen, dass er seines Erbarmens gedenke. Wie er zu unsern Vätern gesprochen - seines Erbarmens für Abraham und sein Geschlecht durch alle Zeit.»

Ich weiss, dass es Leute geben wird, die es für unangebracht erachten, solcherweise die Worte der neuen Eva in einen anderen Mund als den ihren zu legen. Jedoch, es ist dies das, was die Kirche tut, wenn sie alle Gläubigen einlädt, die Vesper zu singen. Wir sind so sehr die Glieder Jesu Christi, selber Götter, nach dem Worte des Psalmisten, eigens und göttlich unterstrichen im Evange-

lium, dass es nicht eine heilige Aussage unter jenen gibt, die streng anwendbar sind auf die Gottheit, von der es nicht billig und heilsam wäre, sie mit Liebe und auf sich selbst angewendet, zu wiederholen. Es ist dies das ganze Geheimnis der katholischen Liturgie. Mit wieviel mehr Grund gebührt die sakrale Sprache nicht einigen ausserordentlich bevorzugten Wesen, wie Mélanie, getrennt - man könnte nicht sagen, in welchem Masse - von den anderen menschlichen Geschöpfen durch ihre prophetische und apostolische Berufung!

Es gibt kein Wort im *Magnificat*, das sich nicht genauestens ausrichtet auf dieses Hirtenmädchen wie ein Stück Kleid, das man nach ihrer Grösse angefertigt hätte. Man muss das lesen, was sie selber geschrieben hat, ich sage nicht, um zu verstehen, aber um das absolut unaussprechliche Mysterium der Durchdringung dieser dunklen Armut zu erahnen, die in der blendenden Mutter des Sohnes Gottes kaum existierte. Es geht diese so weit, dass es manchmal schwer hält, sie auseinanderzuhalten, zu wissen, welches jene ist, die spricht und jene die schweigt, jene die weint und jene die weinen sieht, jene die droht und jene die fleht. Man sieht nur mehr ein Wirbel schmerzhaften Lichtes.

Sie erheben sich, sie jubeln in Gott. Es sind demütige Dienerinnen, die der Herr anschaut und welche die Generationen selig preisen. Welche Generationen? Alle jene, bestimmt, die seine Furcht gehabt haben oder haben können. Und siehe da, Hände, ausgestreckt nach allen Jahrhunderten und nach allen Himmeln!

Seid ihr es, Könige Asiens oder Aegyptens, die diese Furcht hatten? Wären es nicht vielmehr einige der Herrscher Chinas oder Japans, dieser oder jener der unbekanntenen Prinzen des finsternen Amerikas, wo man jedes Jahr Tausende von Menschen opferte, dreizehn Jahrhunderte noch nach der Hinschlachtung Kalvarias? Bist du es, kahler Cäsar, Vorläufer des Charlemagne à la barbe fleurie? Bist du es eiserner Basilius, Schlächter der Bulgaren? Bist du es schliesslich, Napoléon, grösster aller Sieger, oder irgend jemand in der Million von Ebenbildern Gottes, niedergemetzelt wegen Dir, die - für so kurze Zeit - die Füsse deines Thrones stützten? -Unmöglich, davon etwas zu wissen vor dem Allgemeinen Gericht.

Die Gottesfurcht ist diese Perle des Evangeliums, die auf den Kontinenten oder auf dem Grunde der Meere rollt, die schliesslich ein herrschaftlicher Händler findet, der alles verkauft hat, um sie zu besitzen. Sie ist diese Drachme von so geringem Wert, welche die sorgfältige Frau, die sie verloren hatte, wie-

der findet mit so viel Freude, indem sie ihr ganzes Haus auskehrt - das ganze Universum - unter dem Müll und den Sonnen.

Und - siehe nun, der Herr zeigt seinen Arm, den «schwerwiegenden Arm» von La Salette, um die Stolzen zu zerstreuen. Maria, die Allmächtige, die *Omnipotentia supplex* des heiligen Bernhard, die zweifellos und dennoch möchte, dass die Hoffärtigen verschont bleiben, hat beinahe keine Kraft mehr, ihn zurückzuhalten. So zählt sie, um ihr zu helfen, auf die Zeugen ihrer höchsten Not, die einzigen, die sie finden konnte, die beiden schwächsten Kinder, die es auf Erden gibt.

Sie braucht vor allem Mélanie, hat sie sie doch schon vor langem auserwählt. Ist es also nötig, dass diese arme Kleine zermalmt werde an Stelle aller Hoffärtigen? Vielleicht. Die Herrscherin, weil Sie es weiss, vermachte ihr die Kraft Ihres Herzens, Ihres eigenen, indem Sie ihr den Schlüssel Ihres Liedes anvertraut, dieses furchtbare Geheimnis, welches es der Aufbewahrerin erlaubte, bis ins Alter von 73 Jahren das ganze Gewicht des Himmels zu tragen.

Nun aber sind schon bald sieben Jahre verflossen, seit sie starb, diese Lückenbüsserin der Stolzen. Es ist wohl nötig, dass sie von ihren Thronen gestürzt werden und dass die Demütigen wie sie erhöht werden. Es ist auch sehr wohl nötig, dass jene, die vor Hunger sterben, ihre Sättigung erhalten, und dass die Reichen, die sie so lange auffrassen, ihrerseits wissen, was das ist: das Geheul der Eingeweide. Es gibt heute eine ziemlich grosse Anzahl von Zeichen.

Was die Zukunft betrifft, die Zukunft seit Abraham, so sorgt der Name Israels genügsam dafür. Nur die Christen können reich sein. Sie haben die Taufe, die Beichte, die Eucharistie, die Firmung, die Letzte Oelung, die Ordensgelübde und die Ehe. Sie haben den Mantel der Jungfrau und den Schutz der Heiligen. Sie haben 19 Jahrhunderte gesegneter Erde und den wunderbaren Springbrunnen der Ueberlieferungen. Wenn sie das Herz Jesu durchdringen, ist es der Strom des göttlichen Blutes, der sie überschwemmt, um sie zu heiligen...

Israel hat nichts, als sein nie aufgegebenes Erstlingsrecht und die Verheissung eines gewissen Triumphes, obwohl auf unbestimmte Zeit vertagt. Das Geld, dessen symbolischer Besitzer es ist und um welches die geizigen Christen es beneiden, wenn sie es ihm nicht entreissen können, das Geld rollt ihm entgegen wie eine Sturzflut von Dreck und Elend, die nach einem Schlund der Verzweiflung ruft. Israel fühlt sehr wohl, und mehr und mehr, dass sich

nicht darin Gott findet, der ihm in der Wüste in der Rauchsäule und in der Feuersäule vorausging. Aber es hat sein Versprechen, dass nichts, durchgestrichen wird, weil Derjenige, der es gemacht hat, «ohne Reue.» -ist.. Was immer auch die «Treulosigkeit», dieses Volkes sein mag, das alle Völker überlebt hat, es hält in seinen Klauen die Urkunde des Heiligen Geistes, den Schuldschein seines Patriarchen, das Ehrenwort Gottes an Abraham, durch welches ihm der bessere Teil zugesichert ist, der ihm nicht genommen werden wird.

Dies ist die Tiefe des grossen Vesper-Liedes der Unbefleckten Empfängnis, Tochter Abrahams; Mélanie, ihre Botschafterin am Abend der Welt, konnte nicht anders, als sich mit diesem vielleicht nur ihr verständlichen Wort identifizieren, nachdem Unsere Liebe Frau von der *Transfixion*, die Schmerzhaftes Mutter des fleischgewordenen Wortes, ihr, wie ich es gesagt habe, den Schlüssel zum Abgrund anvertraut hat.

Die Blendung ist all jenen verheissen, die - schon in Kenntnis des Geheimnisses von Mélanie - die Erzählung der Jahre ihrer Kindheit lesen wollen, die bis zum heutigen Tage ein anderes, noch tieferes Geheimnis geblieben ist. Indes, eine grosse Schlichtheit des Herzens ist nötig. Es gab nie ein einfacheres Geschöpf als Mélanie. *Ecce ancilla ...* Sie ist einfach wie Maria in Nazareth, wenn eine solche Angleichung erlaubt sein kann. Sie haucht Gott und die Mutter Gottes mit der Harmlosigkeit einer jener unendlich reinen und lieblichen Pflanzen des Paradieses, deren Gärtnerin sie gewesen zu sein scheint. Sie ist wirklich auf Erden, wie wenn sie nicht auf ihr wäre, und ihr Klarblick, so oft aussergewöhnlich, für die Dinge dieser Welt, ist eine Folge ihrer Schau der ewigen Güter. Begabt im höchsten Grade mit dem prophetischen Sinne, gibt es für sie keine Folge oder Verkettung von Vorstellungen. Die Begriffe Zeit und Ort sind ihr unnütz. Sie hat es nicht nötig, zu verstehen. Sie weiss aus eingegossener Wissenschaft, ursprünglich, wie Adam und Eva vor ihrem Sündenfall

Es ist wahr, dass sie, wie jeder von uns, unter dem Gesetze des Fallens steht, aber durch die Wirkung einer aussergewöhnlichen Umkehrung ist es *nach oben*, dass sie fällt, vom ersten Tage an ...

Um in ihr die Hände und Füsse Adams zu heilen, durchbohrt Er sie ihr von ihrer ersten Jugend an; damit die anderen Geschöpfe nicht in ihr Herz eindringen, pflanzt Er darin den Speer Kalvarias; um ihr Haupt zu verschonen, schmückt Er es mit der schrecklichen Krone des Prätoriums. Bevor

sie noch- sprechen konnte, war- es ihr gegeben, die Menschen nur durch das Blut Jesu Christi hindurch zu sehen.

Und es war so bis zu ihrem letzten Tag. Sie lebte so nahe bei Gott, und die Mutter Gottes hatte ihr einen solchen Platz gegeben, ganz nahe bei ihrem Thron; sie war so fern von uns allen, dass es ihr nicht möglich war, uns stufenweise aufzustellen, da es in ihren Augen gerade die höchste Pflichtverletzung war, die Lieblosigkeiten abzustufen.

Unfähig, anderswo, als im Absoluten zu bestehen, eingepfercht und verschanzt im Absoluten des Absoluten, was hätte sie von der Kasuistik der Ehrerbietungen der Weltlichen verstehen können? Was konnte ihr eine Treppe von Verbrecen oder von Tugenden bedeuten? Sie sah alle Menschen, Christen oder nicht, platt, kriechend wie Würmer, und Gott, wie er auf Erden nicht regiert. Sie sah vor allem die Priester - mit welcher fürchterlicher Genauigkeit:

«Ich verstand», sagt sie, «dass in der Priesterschaft die Reinheit des Geistes die Hüterin der Reinheit des Leibes ist, dass es keine Keuschheit des Leibes in Abwesenheit der steten Reinheit des Geistes gibt, und dass der Geist und die Sinne ihre Reinheit nicht bewahren werden, *nenn sie nicht gekreuzigt sind mit Jesus Christus.*» - «Hilf mir, meine verkommenen Diener zu stützen», sagt ihr Jesus, nach einer Schreckensvision.

Das Leiden, enorm für sie, das geistige Elend und das Ungenügen des Klerus zu kennen, ist auf dem Grunde all dessen, was sie denkt, von allem, was sie sagt, von allem, was sie schreibt. Es ist ein inneres Schluchzen ohne Unterbrechung. Lesen Sie diese Seiten des «Guten Jahres», auf welchen sie mit so viel Freude erzählt, dass ihre Herren sie vor Leblosigkeit sterben liessen, indem sie ihr nie zu essen gaben: «Es ist Gott, der will, dass ich sühne, durch den Hunger und den Durst, für den Luxus und die Liebe der Reichtümer einer grossen Zahl der Mitglieder des Klerus.»

Emitte Spiritum hanc et creabuntur, et renovabis faciem terrae.

Was konnte sie erwarten oder verlangen, wenn nicht dies: den endgültigen Triumph des Heiligen Geistes, der die Erlösung in seiner Unbefleckten Braut, der Heiligsten Jungfrau, Mutter Gottes, vollbringen muss; die endgültige Schöpfung und die Erneuerung aller Dinge? Bis dahin ist sie in Gegenwart des Nichts, weil alles, was unvollkommen ist, absolut Gottes unwürdig ist, und weil nichts getan ist, solange noch etwas zu erlangen ist. In diesem Sinne ist Mélanie die Botschafterin der Sehnsucht und der Herzensangst der ganzen Welt.

Zweifellos hat *ihr*, die Herrscherin eine Regel für die Apostel der Letzten Zeiten gegeben, die übrigens nie in Praxis gesetzt wurde, trotz des *formellen Befehls* von Leo XIII., dem es nicht gelang, dass man ihm diesbezüglich gehorchte. Aber diese Regel, anwendbar auf nur eine kleine Zahl, war gewiss dazu da zu warten, den Weg zu bereiten, zu bewirken, dass die vorgeblich christliche Welt nicht gänzlich verflucht werde und für einige Zeit noch ihren Bestand fortsetze, in Erwartung der Stunde, die keine Uhr anzeigen soll.

«Die Unbefleckte Empfängnis», hat mir eine von Gott einzigartig geliebte Person gesagt, «die Unbefleckte Empfängnis, auf eine attributive Weise betrachtet, ist eine einmalige Busse für das ganze Menschengeschlecht, eine absolut unerhörte Busse, an die niemand denkt, von der nie gesprochen wurde, es sei denn wie von einem glwürdigen Vorzug jenseits jeden Ausdrucks und nicht anders.»

Eva hat geweint, sagt man, während mehreren Jahrhunderten über die unzähligen Kinder, die sie verloren hatte; *Rachel plorans filios suos et nolens consolari*. Maria, die neue Eva, findet sie wieder, und in welchem Zustande! Dass man sich eine Mutter ohne Makel von mehreren Milliarden leprosen Kindern vorstelle, im Todeskampf, schluchzend in den Martern, dem verrufensten Tode geweiht, beschmutzt mit dein ekelhaftesten Kot; sie allein rein geblieben und Zuschauerin ihres Verderbens. Dies allerorts und in allen Jahrhunderten. . .

Es war jene unverständliche Marter nötig, um «die Himmel aufzubrechen», wie Isajas sagte, und um zu bewirken, dass der Erlöser daraus herniederstieg. Der Erlöser, herabgestiegen und hingeschlachtet, dies genügte noch nicht. Es war noch nötig, dass die elenden Kinder die Erlösung annehmen, und man sieht wohl, nach 19 Jahrhunderten, dass dies nicht minder schwierig war.

Nun weiss Maria nicht mehr, was tun. Sie steigt ihrerseits hernieder. Sie kommt herab, ganz in Tränen, auf ei-

nen Berg und anvertraut ihren uner-messlichen Schmerz dem letzten der Geschöpfe, indem sie ihm sagt, es ihrem ganzen Volke mitzuteilen. Dies ist es, was die gehorsame Mélanie tun wollte und was die Minister Jesu Christi nicht erlaubt haben.

Das todkranke christliche Universum hat sich erhoben von seiner Dungsgrube, um sie daran zu hindern, indem es sie mit den schlimmsten Beleidigungen niederdrückte ... Den schmerzhaften Mantel der Unbefleckten Empfängnis ausgebreitet über sie vom Kopf bis zu den Füßen, musste sie in der unendlichen Bitterkeit der Abtreibung einer nicht wieder gutzumachenden Barm-

herzigkeit sterben, die Herrscherin in ihrer unendlichen Einsamkeit ihres Privilegiums zurücklassend, inmitten ihrer unzähligen Nachkommenschaft - von Sterbenden oder von Verwesten.

Heute gibt es keine mehr, wenn nicht einige arme, verstreute Seelen, leidende, ausgespien von der Welt, die nur mehr das Martyrium erwarten; eine verschwindend kleine Herde evangelischer und einfacher Seelen, auf denen der Schatten des hl. Petrus vorüberging und die die gegenwärtige Kirche der Katakomben ausmachten.

Für sie ist es, dass Mélanie schrieb, und für sie allein ist es, dass diese demütigen Seiten von dem Hirtenmädchen veröffentlicht werden, welche von der Masse verschmäht werden.

«Ich will nicht mehr zur Schule kommen, weil man da zuviel Lärm macht. Ich habe Angst, dass mein Herz ihn höre», sagte dieses Kind, welches der Schöpfer aller Welten unendlich über seinen Donner gesetzt hat.

Taillepetit-en-Périgord.

Notre-Dame des Neiges — Oktav Mariä Himmelfahrt, 1911

Léon Bloy.

Hinweis der Redaktion:

Mit dem nächsten Mal beginnen wir mit der Veröffentlichung in Fortsetzungen der eigenhändigen Niederschrift Mélanies über ihre Jugendzeit von 1831 bis 1846, auf welche unsere Leser nunmehr schon sehr gespannt sein werden. Wir sind wirklich zutiefst beglückt, von Gott in die Lage versetzt worden zu sein, Ihnen dieses unvergleichlich wertvolle Gedankengut, diese «Bekenntnisse» Mélanies, vermitteln zu dürfen. Helfen Sie uns durch Ihr Gebet, aber nicht zuletzt auch damit, das Leben Mélanies der heutigen Welt bekanntzumachen, indem Sie uns alles einschlägige, anderweitig nicht erhältliche Schrift- und Bildmaterial von ihr und über sie zur Verfügung stellen. Wir danken Ihnen.

Ein Appell an den Papst

Der Internationale Bund «Una Voce» hat vor kurzem dem Heiligen Vater eine feierliche Bittschrift zugehen lassen.

Diese Bittschrift ist unterzeichnet von Dr. Erich M. de Saventhem, Präsident, und von Don Filipo Caffarelli, Vizepräsident des Ständigen Rates des Internationalen Bundes "Una Voce".

Hier die vollständige deutsche Uebersetzung (von P. Schenker), welcher der französische Text zugrunde liegt, der gleichzeitig in der Nummer 115 (Juli/August) der Monatsschrift «Inéaires», (4, rue Garancière, Paris VIe) veröffentlicht wird:

Beatissime Pater,

die festen und starken Worte Eurer Heiligkeit in Ihrem Apostolischen Briefe *Petrum et Paulum* haben den Katholiken wieder Mut und Hoffnung gegeben, die - zutiefst beunruhigt durch Missbräuche aller Art - in der Stimme des Römischen Pontifex das göttliche Gebot des Erlösers wiederfinden, welches denn Fürsten der Apostel galt, seine Brüder im Glauben zu stärken. In der apostolischen Vollkraft dieser Lehre schöpft die katholische Vereinigung *Una Voce* das Vertrauen, Eurer Heiligkeit ihre tiefe Herzensangst auszudrücken bezüglich dessen, was im Gebiete der heiligen Liturgie geschieht: welche, gemäss dem Grundsatz *legeir credendi lex statuat supplicandi* die sichtbare Verkörperung des Glaubens selbst ist.

Seit der Bildung der ersten Gruppe in Frankreich, hat sich diese Laienbewegung - die gemäss dem Lehramt der Konzilien und der Päpste - über die Erhaltung des liturgischen Erbteils der Römischen Kirche wacht, ununterbrochen entwickelt. Heute besteht die Vereinigung in 14 Ländern dreier Kontinente⁽¹⁾ mit mehreren Millionen Anhängern und Freunden, einschliesslich - nebst den Intellektuellen - einer grossen Zahl junger Leute und einfacher Arbeiter, Priester und Ordensleute jeder Stufe der Hierarchie gewähren der Vereinigung ihre Unterstützung und ihre Ermutigung.

Was bedeutet dies alles? Zwei Dinge, will uns scheinen:

1. Wie Eure Heiligkeit es so oft wiederholt hat, befindet sich die liturgische Tradition der Römischen Kirche gegenwärtig in der bedrohlichen Lage einer äusserst grossen Gefahr, infolge des fortschreitenden Aufgebens der ihr eigenen Formen, im übrigen infolge der Einführung von Missbräuchen aller Art, wovon einige von unerhörter Unschicklichkeit sind und, wie es Eure Heiligkeit proklamiert hat, bis an die Grenze der Entweihung oder darüber hinaus gehen.

2. Die römische Liturgie mit ihrer geheiligten Sprache, ihrer Musik, ihrem jahrtausendealten Ritual, wird innigst, starkmütig, unbezwinglich geliebt von einer unermesslichen Zahl von Katholiken: wirklich von einer immensen Zahl und mit wahrhaftig brennender Liebe - unsere Statistiken sprechen davon, und das wachsame Herz der Kirche selbst kann unmöglich sich dessen nicht bewusst sein.

Es scheint uns nicht notwendig zu bekräftigen, dass diese Liebe keinerlei Verwandtschaft hat mit dem Sentimentalismus und noch weniger mit der Gewohnheit. Der eine wie die andere setzen sich leicht - wie es die Geschichte der Völker lehrt - an die Stelle anderer Sentimentalisten und anderer Gewohnheiten. Jene, die der ganzen katholischen Welt die Verleugnung ihrer liturgischen Tradition aufzwingen möchten, haben sich eine ganze Reihe von eingebildeten Porträts zurechtgelegt, die vom «stummen und trägen Zuschauer der Messe» bis zum «Katholiken mit dein kindischen Komplex gehen, der zufrieden ist, unsere Heilige Mutter, die Kirche, für ihn all seine Probleme lösen zu sehen». Wenn dieser Typus von Katholiken die Mehrheit ausmachte, würde dies der Aussage gleichkommen, dass während zwanzig Jahrhunderten die Kirche eine Liturgie gefördert, eine Lehre bekannt und eine Sorte von Gläubigen hervorgebracht habe, die nur sehr wenige Beziehungen zu ihr hatte. Dies würde die leidenschaftliche -- wir wagen selbst zu sagen: verzweifelte - Revolte dieses Zerrbildes eines Gläubigen (welcher nur zu glücklich sein müsste, jede Neugierkeit anzunehmen, die man seiner Trägheit vorsetzt) als ziemlich sonderbar erscheinen lassen für die Verteidigung eines Rituals, an welchem er nie wirklich teilgenommen hätte, einer Lehre, die er nie wirklich gelebt hätte. Sonderbare Liturgie, sonderbare Lehre, die unter solchen Umständen die Stürme so vieler Jahrhunderte überdauert hat!

Eure Heiligkeit hat zweifelsohne verstanden, dass die grosse katholische Familie, der die *Una Voce* ihre Stimme leiht, eine Art von Gläubigen darstellt, die das genaue Gegenteil von alledem ist. Sie verteidigt vollbewusst ein Ritual souveräner Herrlichkeit und Einfachheit, das Werk und den Schatz so vieler Heiliger und Päpste, und eine Lehre, die jene des Einzigen Sohnes Gottes ist. Sie verteidigt sie aus freier Wahl, ohne dass irgend jemand sie zwänge: so wie niemand dem Priester den Zölibat aufzwingt, sondern eine freie Wahl, gemäss seiner Berufung, zwischen dem

Priesterstand und dem Ehestand. Wenn

im Laufe gewisser Epochen diese Liturgie und diese Lehre sich weniger tief in die Seele der Massen gebohrt haben, so war dies die Folge des Aufgebens oder des Zerfalls der «herrlichen Zeremonien». (2), geschaffen, um sie anzu ziehen und sie zu gewinnen, wie aus einer inspirierten Katechese, fähig, von innen her die Tiefen der Lehre und die transzendenten Bedeutungen der Liturgie zu erhellen.

Der unermesslich stille Katholizismus, der, selbst aus der Welt der Laien, so viele Heilige der Kirche geschenkt hat, und der ihr jedes Jahr Millionen von Bekehrungen gegeben hat; der Katholizismus der Messen vor Tagesanbruch, der innigen Anbetungen, der Wallfahrten, der frohen und oft wunderbaren Hingabe an die brüderliche Caritas und den göttlichen Willen - in den Klöstern, den Pfarreien, in den Missionen, in den Spitälern, in den Schulen und in den Wohnungen der Gläubigen; der Katholizismus, der noch an die Bergpredigt glaubt und der, in einem Wort, Gott und Sein Wille in die Mitte seines Lebens stellt und nicht den Menschen und seine Laune, besteht heute noch, wie er immer bestanden hat, und er besteht um so mehr, als er sich - im allgemeinen Lärm - weniger Gehör verschafft.

Dieser Katholizismus verteidigt seine heilige und ehrwürdige Liturgie, gerade weil sie Ausdruck und Schmuckkästchen dieses Glaubens ist, der das Leben ihres Lebens ist, wie auch der Lehre und der Sittenlehre, die unvermeidlich daraus fliessen. Einerseits bedeutet jede liturgische Einzelheit - Wort, Gebärde, Kleidung, heilige Sache, Melodie - eine tiefe theologische Wahrheit (und das Studium solcher Beziehungen, verbreitet unter den Gläubigen, könnte sich wahrhaftig «liturgische Erneuerung» in dem Sinne nennen, den der hl. Pius X. diesem Ausdruck gegeben hat!); andererseits nährt und erhält eine durch die Jahrhunderte vervollkommnete, mit Frömmigkeit und Furcht vollführte Liturgie alle sittlichen Tugenden. Beredt durch die universale Sprache der Schönheit sprechend, selbst zu jenem, der die Bedeutung nicht kennt (und die Konversionen sind der Beweis dafür), schafft die Liturgie ein psychologisches Klima, welches nach und nach das Elend des Menschen verbrennt und ihn in Sphären trägt, wo seine von der Brutalität des mondänen Lebens zerquetschte Seele sich wieder zum Lichte entfalten kann. Sie beruhigt seine Leidenschaften und führt ihn wieder zur Ordnung, zur Bescheidenheit, zur Betrachtung, zur Nächstenliebe, zur Freude. Vor allem, indem sie in ihm ein heilsames Vergessen seiner selbst bewirkt, stellt sie ihn wieder in seine

wahre Lage totaler Demut angesichts der Herrlichkeit Gottes: Zentrum, Ursprung und Zweck jedes liturgischen Kultes.

Auch wahr die vollkommene Liturgie beim Gläubigen einen heiligen Respekt gegenüber dem Priester, Mittler und *alter Christus*, zur Feier dessen vorge-
setzt, was das Römische Zeremonial *tremendum hoc Mysterium* nennt und was der byzantinische Ritus *furchtbare und unaussprechliche Liturgie* definiert. Und wie kann dies alles nicht eine tägliche geistige Erziehung sein für den Priester selber, der unaufhörlich zurückgerufen wird, durch Worte und erhabene Gesten, zu seiner heiligen Rolle und zur Trennung von den weltlichen Dingen, was diese Rolle nun einmal erfordert: in einem Wort, zur Heiligkeit, die er verkörpern sollte? Man fragt sich, mit welchem Herz der Priester seine Sendung als «Werkzeug Gottes» (3) erfüllen kann, wenn er durch nunmehr so willkürliche und in ihrem Rhythmus und in ihrer Struktur fast profane Riten - Riten ohne Schönheit, ohne Feierlichkeit, ohne innere Freude - erniedrigt ist, eine Art Schauspieler, umringt von Mikrofonen und Lautsprechern, zu sein, der hastig priesterliche Ornamente anzieht und auszieht, deren heilige Bedeutung immer mehr verwischt werden, um sich überstürzt wieder seine weltlichen Kleider anzulegen.

Die Katholiken, die noch einmal - die *Una Voce* gebeten haben, ihre Stimme zu sein, bitten daher, zu Füßen Eurer Heiligkeit, dass ihr Oberster Hirte wohlwollend dafür sorgen wolle, dass die konziliäre Konstitution «*Sacro-sanctum Concilium*» - welche die Fortdauer der traditionellen römischen Liturgie zusichert, mit ihrer geheiligten Sprache (die einzige, «welche wir wahrhaftig katholisch nennen können») (4) und ihrer eigenen Musik - nicht toter Buchstabe werde. Sie bitten und flehen, dass neben der nunmehr überall über alle von der Konstitution festgelegten Grenzen hinaus aufgezwungenen Liturgie gemeinschaftlichen Typs in der Landessprache, die Existenz der lateinisch-gregorianischen Liturgie fest gesichert sei, welche die eigenste Form des römischen Ritus ist: unersetzliche, zentrale Perle der wunderbaren, vielfarbigen Krone der katholischen Riten. Eigenste Form, nicht nur unseres religiösen Ritus, sondern auch noch - mit ihrer sprachlichen, musikalischen, architektonischen, künstlerischen und handwerklichen Tradition - eigenste Form der ganzen Zivilisation des Westens.

Möge Eure Heiligkeit daher veranlassen, dass dieses Erbteil, welches nicht nur der Kirche gehört, sondern der ganzen Welt des Geistes und der Kultur, in keinem Punkte aufgehoben

werde durch die Willkür der Ortsordinariate, welche, selbst gemäss den Worten der Konstitution, nicht das geringste Recht haben, ihre Feier zu *untersagen*, wie es nur zu oft vorkommt.

Aber an diesem Punkte angelangt, haben wie die Pflicht, all unsere Ueberzeugungskräfte zusammenzunehmen, all unsere Leidenschaft des Katholisch-Seins, um Eure Heiligkeit anzuflehen, doch den Söhnen der Kirche eine Wunde zu ersparen, die es riskieren müsste, ohne Heilmittel zu sein: die Reform der liturgischen Bücher und, mehr als alles, des *Ordo Missae*. Wir können bewusst nicht und wollen nicht Eurer Heiligkeit verbergen - deren Vaterherz sich darüber zweifellos Rechenschaft ablegt -, dass die ersten Instruktionen zur Aenderung des Mess-Rituals unter den Gläubigen und nicht weniger im Klerus Bestürzung und höchstes Erstaunen hervorgerufen haben. Man fragt sich, welchen Gesuchen man von welcher Seite antworten wollte, wenn nicht ein einziger Gläubiger, unseres Wissens, je den Wunsch geäußert hat, dass die Messe etwas anderes werde, als das, was sie war, wenn nicht ein einziger Gläubiger, nach unserer Beurteilung, je den geringsten seelischen Gewinn aus diesen Aenderungen ziehen wird, die eher dazu angetan zu sein scheinen, ihn in seinem Glauben zu verwirren und ihn in seinem Gehorsam irrezumachen, in einer Weise, die nicht wieder gutzumachen sein könnte.

Eure Heiligkeit hat im Verlaufe dieser letzten Zeit oftmals die Schwächung - an gewissen Orten - des Glaubens an die christlichen Dogmen und den Lehrauftrag der Kirche beklagt. Aber die ganze Liturgie - und die Messe im Zentrum der Liturgie - ist sie nicht «ein fortdauerndes und ausdrückliches Bekenntnis des katholischen Glaubens»? (5) Wie will man den Gläubigen vor der Einschleichung der Irrlehre warnen, wenn man ihm, eines nach dem andern, alle sichtbaren Zeichen seines Glaubens wegnimmt? Wie ihn ausrüsten gegen die verwegenen Behauptungen bezüglich des göttlichen Mysteriums der Menschwerdung, wenn man ihm verbietet, das Knie zu beugen, wenn es erwähnt wird? Wie ihn bestärken in seinem Glauben an die wirkliche Präsenz Christi auf dem Altar, wenn dem Priester selber untersagt - oder seinem eigenen Gutdünken überlassen sind -, die allen ältesten Liturgien gemeinen heiligen Zeichen der Dreifaltigkeit *super Oblata* sowie die Kniebeugungen und alle anderen Zeichen der Ehrfurcht und der Liebe im Angesichte des Opfermysteriums, bis zur erhabenen Geste, welche seine Finger nach der Konsekration vor aller Unreinheit bewahrt?

- (j) Deutschland, England, Australien, Belgien, Schottland, Spanien, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Schweden, Schweiz, Uruguay.
- (j) Pius XII., Mediator Dei.
- (j) Pius XII., Mediator Dei.
- (j) Pius XI., Apostolischer Brief *Officiorum Omnium*.
- (-) Pius XII., Mediator Dei.



Das «prä-konziliäre» Messopfer, dargestellt von Paul Wante (*Maria-Mediatrix Genval*, Belgien) in seiner ganzen Herrlichkeit und Grösse!

Unaussprechliche und ehrwürdige Gebärden, die man als «unnützlich und anachronisch», ja selbst - entgegen aller Wahrheit und Wahrscheinlichkeit - als «lästig» für das Volk zu definieren gewagt hat!

Schliesslich können die Vulgarisierung der heiligen Formeln des Kanons (den man bis jetzt *submissa voce* sprechen und in den Schleier der heiligen Sprache hüllen musste, *ne verba tam sacra vilescant*) und die Einführung von neuen Kanonen, dem Empfinden für das Heilige der Katholiken unmöglich keinen Schlag äusserster Gefährlichkeit verabreichen, wie auch ihrem Wunsche treuer Anwendung des Willens des Konzils, der hier offen verletzt wird.

Mit einem lebendigen Schmerze ist es, dass wir im Gewissen gezwungen sind, Eurer Heiligkeit in nichts zu verheimlichen, dass, wohin man immer sich wendet, selbst in bis jetzt den Neuerungen gegenüber ganz offenen Kreisen, unzählige Stimmen von Gläubigen erklären, nicht mehr am göttlichen Opfer teilnehmen zu wollen, wenn es nicht mehr dasjenige, umgeben von heilsamer Furcht, unserer Väter und unserer Heiligen sein darf, und dass unzählige Priester erklären, kein anderes Opfer feiern zu wollen, als jenes, um der Liebe dessen willen sie sich Gott geweiht haben. Bis in nicht-katholische Kreise hinein ist

das schmerzliche Erstaunen allgemein. Und wir wagen nicht einmal, an die Folgen zu denken, die wir aus manchen Gründen befürchten müssen, wenn die noch radikalere Aenderungen und Unterdrückungen, von welchen wir in einer nahen Zukunft bedroht sind, wirklich zur Anwendung gelangen sollten. Es ist keineswegs durch Zufall, dass die grossen Häresien der Geschichte immer Einlass fanden durch die Reform der Liturgie, mit der Tendenz, nach und nach die Eigenschaft der Sakralität abzuhobeln, um sie zuletzt herabzumindern auf den reinen Symbolismus, gänzlich geöffnet daher der Willkür und der Laune. Das, was man abzuschaffen gedenkt - und man hat es übrigens offen zugegeben -, ist die Grenze zwischen dem Heiligen und dem Profanen. Aber der wahrhaftige Katholik, für den die Menschwerdung des Wortes immer die Herabkunft unter die Menschen nicht eines Menschen «wie die andern», sondern des Vollkommenen Menschen, des Erfüllten Bildes und Gleichnisses des Himmlischen Vaters, bedeutete, kann es nicht so verstehen. Für die wahren Katholiken bleiben die heiligen Dinge heilig, die Geheimnisse bleiben Geheimnisse und die Diener Gottes müssen Darsteller Gottes bleiben, Höchster Pontifex und Priester.

*

Uni unseren demütigen Flehruf als Söhne der Kirche zu beenden und, wie das Konzil Vatikan II es uns wieder in Erinnerung rufen wollte, als «priesterliches Volk», erwarten wir mit Vertrauen von der väterlichen Liebe Eurer Heiligkeit strengste und dringendste Massnahmen, damit beim christlichen Volke wieder auflebe das volle Vertrauen in die Fortdauer des kirchlichen Lehramtes, von welchem die liturgische Tradition

ein so lebendiger Teil ist. Anders gesagt, dass die antike römische Liturgie, *id est* der religiöse Ritus in lateinischer Sprache mit seinem eigenen Gesang, dem gregorianischen, nebst demjenigen in der Landessprache, in allen katholischen Kirchen der Welt fortfahre, gefeiert zu werden. Und dass die Messe, Leben des Lebens des Gläubigen und heiliges Band zwischen den Gläubigen der ganzen Welt, nie verändert werde.

Hingestreckt zu Füssen Eurer Heiligkeit und den Apostolischen Segen erfliehend erklären wir uns, Heiliger Vater, als Ihre gehorsamsten und sehr demütigen Söhne,

in Xto Domino Nostro

Dr. Erich M. de Saventhem,
Präsident des Ständigen Rates des Internationalen Bundes «UnaVoce»

Don Filippo Caffarelli,
Vizepräsident des Ständigen Rates des Intern. Bundes «Una Voce»

In festo Sanctissimi Corporis Christi
A. D. MCMLXVII (25. Mai 1967)

Wenn Sie die aller Würdigung werthe, unerhört träge und mutige «Grundsatzklärung» «Una Voce» der Gruppe «Maria» - München-Luzern-Rom», herausgegeben im Namen des Freundeskreises e. V. der «Una Voce», «Gruppe Maria», 8 München 1, Postfach 610 (Post-scheckkonto München 214700) von Herrn Prof. Dr. Reinhard Lauth, noch nicht kennen und besitzen, dann fordern Sie dieses 16 Seiten starke Heft möglichst sofort von uns oder direkt von München an. (Preis pro Heft: DM -.25, sFr. -.30, öS 1.80 - beim Bezug von grösseren Mengen mit Rabatt.)

Fortsetzung von Seite 29

und den ernsten Willen, mit der Sünde zu brechen. Die Liebe zum Sünder aber darf nie Unrecht werden gegen Gott. Der Gott des Erbarmens ist auch der Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit, der seiner nicht spotten lässt. Hinter der sichtbaren Kirche aber steht die unsichtbare Autorität Gottes, die ebenso reich ist an Erbarmen gegen alle, die guten Willens und treuen Herzens sind - wie unerbittlich und unbeugsam gegen jene andern, die das Reich Gottes entweihen durch die Sünde der pharisäischen, böswilligen Scheinheiligkeit. - Lieber Herrgott, bewahre deine Kirche vor den Ananias-kreaturen, vor Pharisäern und Verstellungskünstlern, gib deiner Kirche Männer der Wahrhaftigkeit, Echtheit und Treue! Diese Männer sind deine Freunde und die Zierde deiner heiligen Kirche, die doch das Heiligtum deines Herzens ist!»

Der Artikelschreiber des «Ruhrwort» (Artikel erschienen im Jg. 9/27, «Garabandal und der Rache Gott») sollte vielleicht auch einmal diese Geschichte, die sich in der Urkirche abspielte, genauer überdenken!

Ich danke jenem hochwürdigen Herrn Spiritual (J. C.), der mich so liebenswürdigerweise darauf aufmerksam machte, dass in dem Artikel «Das Aufheben der Hostie...» meine einleitenden Sätze, in welchen von einer nicht mehr heiligen, profanen, häretischen, buhlerischen katholischen Kirche die Rede ist, irreführen können. Gewiss, wenn jemand mir unterstellt, ich meine hierbei mit «Kirche» nicht nur den «Streitenden», sondern auch den «Leidenden» und «Triumphierenden» Teil, dann ja, dann aber wäre es nicht nur irreführend, sondern grundfalsch; denn die Leidende und Triumphierende Kirche ist in all ihren Gliedern immer heilig. Die Streitende Kirche aber nicht, ausser ich zähle zu ihr wirklich nur jene, die noch wahrhaftig katholisch sind. Das aber dürfen wir, - so glaube ich wenigstens - nicht; denn auch der getaufte Todsünder gehört irgendwie noch zur Streitenden Kirche.

Einige Mitteilungen administrativer Natur: Demnächst wird allen Abonnenten ein Rundschreiben zugehen, welchem wir einen Einzahlungsschein/Zahlkarte/Erlagschein für die Bezahlung des Abonnementspreises sowie ein Flugblatt (rosa) «Wichtige Hinweise für die Fahrt nach Garabandal» und den «Offenen Brief» von Sanchez-Ventura y Pascual zur bischöflichen Note vom 17. 3. 1967 (herausgegeben von Christiana-Verlag, Zürich/Stein am Rhein) beifügen. Denjenigen, die ihren Abonnementsbeitrag schon entrichtet haben, sagen wir ein herzliches «Vergelt's Gott!» Diese mögen die Zahlkarte für spätere Ueberweisungen benützen.

Von dieser Nummer 3 erhalten alle Abonnenten ausnahmsweise sogar 5 Exemplare zu Werbezwecken. Es ist dies vorläufig das letzte Mal, dass wir Ihnen mehr Exemplare zusenden, als bestellt sind. Nützen Sie damit die sich Ihnen bietenden Gelegenheiten der Werbung aus. Nummer 1 ist vollständig vergriffen. Von Nummer 2 können noch Exemplare angefordert werden.

Das Wichtigste. Beten wir! Beten wir für den Heiligen Vater, für alle Priester, die guten und die schlechten, beten, opfern, sühnen wir für die ganze Welt! «Deo autem gratias, qui semper triumphat nos in Christo Jesu, et odorem notitiae suae manifestat per nos in omni loco ...» (Kor. 2,14)

Euer Paul Schenker

Fortsetzung von Seite 38

wirklich erschüttert. Vielleicht glauben Sie mir nicht, aber ich habe nie Halluzinationen gehabt. Es handelt sich wirklich um ein Wunder, darüber gibt es keinen Zweifel, und es kann keinen Zweifel geben.»

Raccuia ist ein kleines Zentrum von etwa 3000 Seelen, auf den Hängen der Monti Nebrodi. Das ruhige, arbeitsame Leben hat in diesen Tagen eine plötzliche Aenderung erfahren, die man als einen unvorhergesehenen und unwiderstehlichen Rückruf zum Glauben bezeichnen kann. Wie wir bereits erwähnten, zeigt die kirchliche Obrigkeit äusserste Zurückhaltung. Der Pfarrer des betreffenden Ortes, Mons. Piscitello, hat erklärt, keinerlei Bewegungen festgestellt zu haben, wie es auch eine Anzahl von Gläubigen behauptet.

Aldo Sgroj

DAS ZEICHEN MARIENS
-Monatsblatt

Redaktion: Paul Schenker-Sturzenegger

IMMACULATA-Verlag und Versand-Buchhandlung, Eichenstr. 15, CH-6015 Reussbühl-Luzern, Telefon 041 - 5 05 14

Abonnementspreise jährlich:

Schweiz: sFr. 15.-

Ausland: DM 15, /öS 90.-/2150 Lire

FF 17.50

Postscheckkontos

Luzern 60-235 05

alle mit der

Bezeichnung:

München 120738

Immaculata-Verlag

CH-6015

Wien 97.859

Reussbühl-Luzern

Gedruckt in der Schweiz